

Fliegende Blätter

aus dem

Rauben Hause zu Horn bei Hamburg,

von

Dr. Wichern,

Borkeher des Rauben Hauses.

Dreiundzwanzigste Serie.



Organ

des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen
evangelischen Kirche.

Hamburg, 1866.

Agentur des Rauben Hauses.

157 - 5.

Uebersicht des Inhalts

der

XXIII. Serie der Fliegenden Blätter, und des siebenzehnten des Beiblattes vom Jahre 1866.

(Der Inhalt der betreffenden Rubriken ist im Wesentlichen sachlich, resp. geographisch geordnet. Diejenigen Artikel, deren Seitenzahl das Zeichen † hat, sind aus dem Beiblatt.)

I. Allgemeine Artikel.

	Seite.
Rückblick auf das verflossene Jahr	1
Die Grenzen für das Arbeitsgebiet der inneren Mission	33
Die innere Mission in den Bädern	129
Von dem Kriege	165
Endschreiben des Central-Ausschusses auf Anlaß des Krieges	229
Die Ausbildung und Anstellung von Laienbrüdern als Helfern für das geistliche Amt	261
Freigemeindliche Bekenntnisse	288
Aufgabe und Wirken des Central-Ausschusses	375 ff.
Ländliche Arbeiterwohnungen	392

II. Uebersichtliche Darstellungen aus dem Gebiete der i. M.

Zur Kunde Masurens	293, 326, 378
Das Abgehen oder die Schnitter des Warthebruchs	3, 42
Ueber innere Mission in Ostpreußen	183
Zur Signatur der Zustände und der Missionsthätigkeit in der evangelischen Kirche Westphalens	44
Zur kirchlichen Armenpflege	65, 117, 220
Mitteilungen aus Jahresberichten über Rettungs- und ähnliche Anstalten	21, 83
Gegenwärtiger Stand und Charakter der Jünglingsvereine in Deutschland, der Schweiz, Holland, Frankreich und England	36, 72
Zur Statistik der unehelichen Geburten	97
Der Kampf wider die Prostitution in Holland, England u. Deutschland	137, 144, 175
Die Anstalten des Pastor Heldring	† 49, † 67
Die innere Mission in den Bädern	129
Zur Sonntagsfeier	209, 341
Von Mägdeanstalten	243
Der Stand der Diakonissensache in Europa	58
Der badische Frauenverein	202
Die Bibel und ihr Weg durch die Welt	† 161
Die Felddiakonie	† 113, † 131
Die christliche Liebeshätigkeit im nordamerikanischen Bürgerkriege	197
Evangelische Mission unter nicht-evangelischen Christenvölkern	25

III. Kirchliche und sociale Nothstände.

Die Schäden des deutschen Volkslebens	166 ff., 230 ff.
Die Zustände der polnischen Bevölkerung Masurens	301 ff., 325 ff., 334 ff.
Die Schnitter des Warthebruchs	3, 42
Kirchliche und stiftliche Nothstände in der Provinz Sachsen 90, in Pommern 91, in einer schlesischen Diöcese 168, in Ostpreußen 183, der Deutschen in Liverpool und in Irland	284, 287
Die Arbeiter in den Cigarren-Fabriken der Pfalz	156
Sonntags-Entheiligung in der Mark Brandenburg 209, in Pommern 213, 341, in Ostpreußen 213, in Schlesien 214, in der bairischen Pfalz 217, in Rheinhessen 217, in Württemberg 218, im Berliner Handwerkerverein ..	223

Kriegsnoth in Deutschland	† 114 ff., † 131 ff.
Schwäbischer Einfluß der höheren Stände auf die Arbeiterbevölkerung	346
Vagabondage der Jugend auf dem Lande	† 44
Sühneverseuche in der preussischen Landeskirche	156
Die „Engelmacherinnen“	126
Die Erniedrigung des weiblichen Geschlechtes in der Prostitution	137
Die Prostitution in England	144
Uneheliche Geburten	97, 126
Die Spinnstube	106
Die schlechte Literatur	60, † 109, 320
Das gestörte Verhältniß von Herrschaften und Gesinde	13
Der Brantwein in Masuren 334 ff., in Rußland 391, in Bremen † 92, der Brantwein und das Zuchtbaus	† 88
Aberglaube in Masuren 325 ff., im Berliner Handwerkerverein	224
Die Gefängniß-Beamten	154
Woran Geistliche es fehlen lassen	347
Die Bedürfnisse der Gesellschaft in den Bädern	129
Sittliche Zustände in London	† 145
Deutsche Vagabonden in Constantinopel	128
Verfolgung der Evangelischen in Italien	153
Noth der Protestanten in Ebil.	28
Radikaler Studenten-Congress in Lüttich	62
Krevel der Deutschen in Neu-Ulm	† 39
Californisches Glend	316, 288
Birchbaftliche Nothstände Masurens 378 ff., der Katholicismus daselbst 393 ff. Ländliche Arbeiterwohnungen	392

IV. Bildungsanstalten für Arbeiter der inneren Mission.

Die Ausbildung u. Anstellung von Laienbrüdern als Helfern für das geistl. Amt 261 ff.	
Die Brüderanstalt des Rauhen Hauses	196, 272
<small>(Vergl. auch unter „Rauhes Haus.“)</small>	
Die Brüderanstalt des Ev. Johannesstiftes in Berlin	274
Die Diakonenanstalt in Duisburg	276
Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen und Dorfdiakonissen in Schlesien	349
Ausbildung von Frauen für die Krankenpflege in Baden	203
Die Diakonissenanstalten in Europa und ihre Stationen	58 ff.
Anstalt zur Vorbereitung von Evangelisten in Italien	26

V. Die Evangelischen außerhalb Deutschlands und die europäische und transatlantische Diaspora.

Jünglings- u. Gesellenvereine in der Schweiz, Holland, England u. Frankreich	36 ff.
Die Evangelischen in Mailand und die Thätigkeit der Waldenser	25
Die Arbeiter zur Evangelisirung Italiens	194
Die Deutschen in Liverpool 285, in Irland 287, in Constantinopel	128
Der Verein für christliche Bildung im Orient	35
Die Thätigkeit der Brüder des Rauhen Hauses und der Kaiserswerther Diakonissen im Orient	35
Die Evangelischen in Ebil 27, auf der Insel Timor † 27, die deutschen Tanzmädchen in Californien	288

VI. Verbreitung der Bibel, Bibel- und Traktatgesellschaften, Reisepredigt, Colportage.

Die Bibel in den Familien	190
Bibliotheken in Badorten	136
Die Bibliothek christlicher Schriften in Leichniß	123
Die Bibelgesellschaft in Ostfriesland 190, in Westphalen 46, Englische † 162, Nordamerikanische 59, Bibel- und Schriften-Verbreitung durch die evan- gelische Gesellschaft in Basel 150, auf dem österreichischen Kriegsschauplatz 353, (vgl. Felddiakonie) in einer pommerschen Diöcese 278, eine türkische Bibel † 23	

Seite.
Thätigkeit der Reiseprediger des Centr.-Ausfch. 349, in Masuren 301, 325, 334,
in Oestreich 351, in Ostfriesland 354.

VII. Armen- und Krankenpflege (vgl. sub XIV).

(Insbes. kirchl.) Armen- und Krankenpflege in Gerdaun 65 ff., in Paggarden 70,
in Labes 117, (120), in Parchwitz 220, in Samiebus 221, in Ostfriesland 189,
in Basel 151, rheinisch-westphälische Anstalten und Vereine dieser Art 48 ff., Kran-
kenpflege in Bädern 136, Johanniter-Krankenhaus in Gerdaun 66, Anstalt für
Epileptische in Westphalen 49, Schenkungen für kirchliche Armenfonds in
Westphalen 55, die Irrenanstalt in Lengerich 50, in Illenau (Baden) 16,
das St. Johannesstift in Paderborn 50, die Diakonissenanstalten in Europa
und ihre Stationen 58, der Moon'sche Blindenverein in Berlin 63, 124,
der badische Frauenverein 136, Anstalt für Blödsinnige im Großherzogthum
Hessen 126, die Heil- und Pflegeanstalt in Illenau (Baden) 16, Pflege der
Kranken und Verwundeten im deutsch-österreichischen Kriege 229 ff., 232 ff.,
† 129 ff., im nordamerikanischen Bürgerkriege 198, Fürsorge für die Aus-
sätzigen in Palästina 92, Krankenpflege der Brüder des Rauhen Hauses und
der Kaiserwerther Diakonissen im Orient 35.

VIII. Erziehungsanstalten (Rettungs- und Waisenhäuser) und Er-
ziehungsvereine (vgl. auch Magdalenen-Anstalten sub IX.)

Kreisverein zur Erziehung verlassener Kinder in Gerdaun 65, Rettungsbaus in
Zachan 121, (projektirtes) in Labes 121, in Schreiberbau 350, in Michels-
dorf (Schlesien) 21, (Waisenhäuser) Uebersicht derartiger Anstalten in der Pro-
vinz Westphalen 50, zu Schwaben (Hannover) 84, Linderbaus zu Altencelle
ebendaf. 21, zu Großefehn (Ostfriesland) 190, Georgen- und Marienhaus zu
Altenburg 22, Nürnberg 237, Luisehaus zu Carlsrube 205, zu Krabschitz
(Böhmen) 352, die Kinderpflege zu Nonnenweier 17 ff., der Erziehungsverein
zu Neukirchen, Elberfeld, Barmen, Ronsdorf, Solingen u. s. w. 311 ff., die
Bernerschen Anstalten in Neutlingen 84, das evangel. Waisenhäuser in Florenz
88, Heldring's Anstalten in Steenbeck 139 ff., † 69 ff., s. weiter Rauhes Haus
und die Abendversammlungen in London † 81 ff.

IX. Fürsorge für die erwachsene Jugend, resp. Lehrlings-, Gesellen-
und Jünglingsvereine, Mägdeanstalten u. s. w. (vgl. sub XIII u. XIV.)

Die Jünglingsvereine in Deutschland, der Schweiz, Holland, England und Frank-
reich (Ate allgemeine Konferenz der evangel. Jünglingsvereine in Elberfeld)
36 ff., 72 ff., die Jünglingsvereine in der Schweiz 72, in Frankreich 74, in
Holland 76, in England 77, in Californien 316, der rheinisch-westphälische
Jünglingsbund 52, der Männer- und Jünglingsverein in Lauban 52, der
Gesellenverein in Erlangen 239, Lesesäle in Basel 150, Fürsorge für die
heranwachsende Jugend in einer pommerischen Diocese 277, Sonntags- und
Näbhschulen für Fabrikmädchen 314 ff., Mägdeanstalt und Sonntagsverein für
Diensthoten in Frankfurt a/D. 57, Mägdeschulen und Mägdeanstalten in
Deutschland 243 ff., Mägdeanstalten in Stuttgart 24.
Magdalenen-Anstalten und Asyle in Holland (Steenbeck u. s. w.) 139 ff., † 49,
† 67, in England 146, in Schlesien 349, in Deutschland 175 ff., (der katho-
lische Orden zum guten Hirten 138).

X. Enthaltensamkeitsfache.

Trunksucht in Masuren 309, 335, 378, in Bremen † 92, in Rußland..... 391
Frankwein und Zuchtbaus..... † 88
Schenkungen für gebesserte Käufer in Westphalen..... 55
Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Enthaltensamkeitsfache, (Mär-
kischer, Schlesiischer, Königsberger u. s. w. Central-Verein; Enthaltensam-
keitsfache in Holland, Irland, Nordamerika, Schweden, Dänemark, Ruß-
land, Schweiz.)..... 387 ff.

XI. Schule und innere Mission.

Schulbedürfnisse der wandernden Schwitterkinder	9
Der evangelische Lehrerverein 63, der deutsch-evangelische Schulverein.....	122
Missionsaufgaben der Schullehrer.....	142
Dr. Vahst, ein Schulmann der inneren Mission	279
Sonntagschulen in Berlin und sonst in Deutschland	88
Präparandenanstalt zu Schwelke (Westphalen).....	50
Das Pensionat der evangelischen Gesellschaft in Basel	151
Schulen für die befreiten Negerklaven in Nordamerika	92

XII. Gefängniswesen, Vereine für Gefangene und entlassene Sträflinge.

Fürsorge für entlassene Sträflinge in Gerdauen	68
Die rheinisch-westphälische Gefängnisgesellschaft	(53), 54, 154
Das Asyl zu Lintorf 156, zu Kaiserwerth 156, zu Neu-Torney bei Ettlin 57, zu Steenbeck	67 ff.
Der Brannwein und das Zuchtbaus	† 88
Die Gefängnis-Beamten.....	154
Preischrift, die Pflege der Gefangenen und Entlassenen betreffend.....	57

XIII. Dorf- und Stadtmision. Vereine für innere Mission.

Vereinshäuser und Herbergen (vergl. sub IX).

Gemeindefkirchenräthe und Kreisynoden als Pfleger der inneren Mission. 65 ff.	
Der Verein der Freunde für innere Mission in Neuvorpommern und Rugen 343 ff.	
Die Bezirks-Conferenz für innere Mission in Yabes	117, 120
Brüder des Rauben Hauses als Stadt- und Dorfmissionare	275, 277
Ländschaftliche Conferenzen für innere Mission in Schlesien.....	85, 350
Der Verein für innere Mission in Auruw.....	190
Die Stadtmision in Breslau 350 in Hamburg.....	276
Der Kreisverein für innere Mission in Weplar	124
Die evangelische Gesellschaft in Basel.....	149, 152
Die deutsche Stadtmision in Liverpool	284
Eine Abendversammlung in London	† 81
Die innere Mission in Bädern.....	132
Die Sonntagschulen in Deutschland.....	88
Die Spinnstuben auf dem Lande 106 ff., die Nähschulen auf dem Lande † 33 ff.	
Der Verein für innere Mission auf der Insel Timor	† 31
Die deutschen Herbergen „zur Heimath“	40, 86
Das Evangelische Vereinshaus in Berlin 86, in Harmen	394
Die Herberge zur Heimath in Potsdam 87, in Brandenburg a/S. 87, in Frankfurt a/D. 87, in Bonn 86, in Lauban 59, in Paris.....	87
Vereinshäuser und Herbergen in Westphalen	52
Projektirte Herbergen in Constantinopel und Alexandrien	128

XIV. Zur weiblichen Diakonie (vergl. sub VII und XIX).

Der Beruf der Frauen für Arme und das Reich Gottes	314, 143
Nähschulen auf dem Lande.....	† 33 ff.
Bildungsanstalt für Kinderlehrerinnen und Dorfdiakonissen in Schlesien ...	349
Die Kinderpflegerinnen in Nonnenweier	† 17 ff.
Näh- und Strickvereine in Westphalen 46, im Rheinland.....	315
Armen- und Krankenverein in Westphalen.....	49 ff.
Nägdeanstalt „Marthasheim“ und Sonntagsverein in Frankfurt a/D. 72, Nägdeanstalt in Stuttgart 24, Nägdeanstalten in Deutschland.....	243 ff.
Der badische Frauenverein.....	202 ff.
Weibliche Diakonie in der evangelischen Gesellschaft zu Basel	151
Die Diakonissenhäuser Europas.....	58
Thätigkeit der Kaiserwerther Diakonissen im Orient	35
Der weibliche Orden „zum guten Hirten“.....	138
Aus einem Jungfrauen-Leben	† 187

XV. Sonntagsfeier (vergl. sub XIII).

Sonntagsentbehrung in Ostpreußen 213, 306 ff., in Pommern 213, in der Mark Brandenburg 209, im Berliner Handwerkerverein 223, in Schlesien 214, in der bairischen Pfalz 217, in Rheinhessen 217, in Württemberg 218, in Neu-Ulm	† 39
Der Sonntag im Gefängnisse	155
Der Sonntag der Handwerksgefallen in Erlangen	239
Sonntags-Vereine	249
Sonntagschulen in Berlin u. s. w. 88, in einer Diocese Pommerns 277, im Rheinland	313 ff.
Bestrebungen zur Erhaltung der Sonntagsfeier in Vor- u. Neuvorpommern 343 ff.	
Die ständige Commission für die Sonntagsfeier in der Neumark	212
Sonntagsgesetze in Nordamerika	193
Sonntagsfeier in der nordamerikanischen Armee	† 102 ff.

XVI. Felddiakonie.

Aufruf Dr. Wichern's zur Felddiakonie	229, 231, † 98
Brüder des Rauhen Hauses als Felddiakonen	260, 291, † 319
Fortgang der Felddiakonie	† 113, † 129
Expeditionsreise mit Felddiakonen nach dem böhmischen Kriegeschauplatze	† 114
Währen und weiter	† 131
Betheiligung des Central-Ausschusses an der Felddiakonie	230, † 99
Quittungen	† 127, † 143, † 160
Evangelische Felddiakonie in Baiern	232
Der badische Frauenverein eine Frucht des deutsch-dänischen Krieges	206
Die christliche Liebesthätigkeit im nordamerikanischen Bürgerkriege	197 ff.
Sonntagsfeier bei der nordamerikanischen Armee	† 102 ff.

XVII. Versammlungen für innere Mission, Jahresfeste u. dergl.

Vierte allgemeine Conferenz der evangelischen Jünglingsvereine in Elberfeld 36 ff.	
Jahresfest des rheinisch-westphälischen Jünglingsbundes	38
Jahresfest des Bundes der Vereine für junge Kaufleute in Elberfeld	41
Synodal-Missionsfeste, Pastoral- und Presbyter-Conferenzen in Westphalen 45 ff.	
Die westphälische Provinzialsynode in ihrer Stellung zur inneren Mission ..	54
Jahresfest des schlesischen Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung	351
ostpreussischen	353
Die lutherische Pastoral-Conferenz in Aürich	353
Ausfall des Kirchentages in Kiel	157
Das Stiftungsfest des Rauhen Hauses	317
Die 19. Jahresversammlung des amerikanischen Missionsvereins	92

XVIII. Christliche Kunst.

Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche	22 ff.
Das christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus	23
Schenkungen zur Ausstattung von Kirchen in Westphalen	55
Lutherbild von G. König (Verlag der Agentur des Rauhen Hauses)	363
Melancthonbild von G. König (desgl.)	323
Die Marien am Grabe von Erwin Specker (desgl.)	324
Bilderbefehl, 32 Bilder von D. Pletsch (desgl.)	370
Die Kinderstube in Bildern von D. Pletsch (desgl.)	372
Bilder zum Vertheilen für die Jugend (desgl.)	372

XIX. Vermischtes, Biographisches, Nekrologisches.

Die mitternächtlichen Versammlungen in London	145
Radikaler Studenten-Congress in Lüttich	62
Fürsorge für die befreiten Negerknechte in Nordamerika	92

Fürsorge für die Ausfägigen in Palästina	92
Die Philippinen im Kreise Sensburg (Ostpreußen)	337
Die Normonen	+ 43
Carl v. Raumer 234. Pastor Rautenberg 240. Direktor Dr. Vabst 279.	
Warrer Klein in Nonnenweier + 17. Walther Douglas + 45. Anna	
Weyer + 47. Pastor Heldring + 49, + 67. John Ashworth + 145, 167.	
Aus dem Leben eines bekehrten Muhamedaners	+ 22
Noch besser	+ 194.

XX. Zur Literatur der inneren Mission.

Ilkenau, seine Geschichte, Bau u. s. w., mit Ansichten und Plänen	16
Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus 23. Christliche Zeitschriften	
in Westphalen 55, 56. Preischrift, betreffend die Pflege Gefangener und	
Entlassener 57. Das Sonntagschulblatt des Pastor Prochnow 88. Das	
Schleswig-holsteinische Kirchen- und Schulblatt 91. Das Correspondenzblatt	
des Neukirchener Erziehungsvereins 313. Der ostfriesische Sonntagsbote 190.	
Ueber innere Mission in Ostfriesland 353. Jesus der Christ, 16 apologetische	
Vorträge von Professor Held 153. Die Thatfachen des Glaubens, Vorträge	
über die religiösen Streitfragen der Zeit 153. Dr. Schaff: der Bürgerkrieg	
und das christliche Leben in Nordamerika 197. Lic. Löwe: Denkwürdigkeiten	
aus dem Leben des Pastor Rautenberg 240. Biblisches Wörterbuch für das	
christliche Haus 193. Anleitung zur Krankenwartung von Frauen und Jung-	
frauen 206. Ländliche Arbeiterwohnungen, gekrönte Preischrift von v. d.	
Golz und Ringel 392 ff. VIII. Bericht des Central-Ausschusses. (S. unter XXI.)	

XXI. In Sachen des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Personalien 63, 160, 225. Angehörte Vereine 160, 226. Thätigkeit der	
Reiseprediger des Central-Ausschusses 293 ff., 349 ff. Sendschreiben des	
Central-Ausschusses bei Ausbruch des Krieges 229. Seine Betheiligung an	
der Felddiakonie 230, + 99. Seine Thätigkeit für die Sonntagsfeier 209 ff.	
Der VIII. Bericht des Central-Ausschusses 373 ff. 395.	
Den Kirchentag Betreffendes 157. Aelter Bericht des Central-Ausschusses 349	
Quittungen: November und December 1865: 63; Januar und Februar	
1866: 93; März und April 160; Mai und Juni 226; Juli und August 290.	
August bis November 395.	

XXII. In Sachen des Rauhen Hauses (resp. des Evangelischen Johannesstiftes in Berlin).

Anstalts-Nachrichten: Weihnachten 30, + 15. Brüder des Rauhen	
Hauses und des Evangelischen Johannesstiftes im Kriege und in der Feld-	
diakonie 227, 260, 291, 319. Neubauten im Rauhen Hause 291, 292, 320,	
321, + 65. Stiftungsfest des Rauhen Hauses 317. Steigernde Anmeldung	
von Jünglingen 320. Der Unterricht im Winter 322. Thätigkeit von ent-	
sendeten Brüdern des Rauhen Hauses 35, 275, 277. Thätigkeit eines Bruders	
des Rauhen Hauses auf der Insel Timor + 27. Eine Gehülfin gesucht 292.	
Bitte für Weihnachten 324, 356, 396, + 176, + 196.	
Speciell für die auswärtigen Brüder: 29, 64, 95, 163, 196,	
228, 291, 322, 323, 355.	
Quittungen: Zu Weihnachten 30; December 1865: 32; Januar 1866:	
64; Februar: 96; März und April: 164; Juni: 228; Juli und August:	
292; September: 323; October: 355; November 396.	
In Sachen der Agentur: Neue Verlags-Artikel und sonstige Bücher-	
anzeigen: 323, 324, 357 ff., + 177 ff.	

Fliegende



Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.
Hauptblatt.

Zur Kunde Masurens.

Im Nachfolgenden geben wir Bruchstücke eines ausführlichen Berichtes, welchen Prediger Oldenberg über die kirchlichen und socialen Verhältnisse Masurens dem Central-Ausschuß für innere Mission zu Anfang d. J. erstattet hat, nachdem er im Auftrage desselben jenes ostpreussische Grenzland kurz vorher bereist hatte, um zu ermitteln, welche Aufgaben und welche Anknüpfungspunkte für die Arbeit der inneren Mission und im Besonderen für die Hülfeleistung des Central-Ausschusses dort vorhanden seien.

Schon um des beschränkten Raumes der „Fliegenden Blätter“ willen sind wir nur im Stande, Bruchstücke dieses Berichtes mitzutheilen. So werden wir gleich im Folgenden einen längeren Abschnitt übergeben, der die geschichtliche Vergangenheit jenes Landestheiles in ihren Hauptzügen darstellt und damit den Nachweis giebt, in welcher Weise die gegenwärtigen Zustände unter schwerster Ungunst der Verhältnisse sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben und wie im Vergleich zu der Größe der überkommenen Nothstände und der aus diesen selber hervorgegangenen Hemmungen, das, was von den staatlichen und kirchlichen Behörden im Laufe der letzten 50 Jahre für Masuren geleistet worden, schon als sehr erheblich angesehen werden muß. Freilich bleibt noch viel mehr zu thun übrig und im Besonderen auch für die freiwillige Thätigkeit, die im Verein mit der amtlichen dem Werke der inneren Mission vielfach erst den Boden zu schaffen hat. In welcher Weise der Central-Ausschuß Hand angelegt hat, um an seinem Theil diesem Zwecke zu dienen, darüber wird an einer anderen Stelle das Nöthige mitgetheilt werden. Hier lassen wir den Bericht selber reden.

I.

Land und Leute.

Masuren umfaßt die südöstlichen, das russische Polen berührenden Grenzbezirke Ostpreußens. Der östliche Theil derselben schließt die Kreise Goldapp, Dyklo, Lyck, Johannisburg, Sensburg, Lyken, Angerburg in sich, welche dem Regierungsbezirk Gumbinnen — der südliche Theil die Kreise Ortelsburg, Neidenburg und Osterode, welche dem Regierungsbezirk Königsberg zugehören. Von den litthauischen Kreisen Ostpreußens aus erstreckt sich jener ausgedehnte Landstrich von Nordost nach Südwest in Form eines Halbbogens, in dessen Innenseite sich das streng katholische und durch geschichtliche Traditionen in sich gesonderte Ermland hineinlagert, während die ganze Außenseite von dem gleichfalls katholischen Polen umspannt und wie mit einem eisernen Ringe umschlossen ist. Schon durch solche Umgrenzung und theilweise Absperrung erscheint Masuren zu einer mehr in sich abgeschlossenen Entwicklung disponirt. Wird dazu noch der Einfluß in die Wag- schale gelegt, den seine Lage am äußersten Ostrand der Monarchie ausüben muß, und der durch den Mangel an Wassergrenzen und größeren Wasserstraßen verstärkt wird — rechnet man hinzu, daß erst seit einer kurzen Reihe von Jahren Chausseebauten, und zwar nur sehr theilweise, einen größeren Verkehr möglich zu machen angefangen, während bedeutende Gebiete des Landes durch Weg- und Steglosigkeit noch bis heute vereinsamt liegen — und kommt zu dem Allen der durchschlagende Einfluß, welchen polnische Nationalität und Sprache, die von der deutschen noch lange nicht überwunden ist, dort ausübt: so wird die Berechtigung, jenen Landestheil als ein individuell gear- tetes Gebiet zu betrachten, sich von selbst daraus ergeben.

Auch die natürliche Beschaffenheit des Landes trägt dazu bei, diese Eigenartigkeit noch mehr auszuprägen. Der zu erheblichem Theil sandige und steinige Boden, die Höhe desselben und die dadurch be- dingte Rauheit des Klimas, die Wälder, die in manchen Gegenden noch weithin das Land bedecken, die vielen und großen Seen, von deren langem Zuge Felder, Wälder und Gärten unterbrochen werden, das Alles bildet ein Ineinander von Eintönigkeit und Romantik, wie es in dieser Mischung kaum anderwärts im preussischen Staate ge- funden werden möchte.

Der Name „Masuren“ ist aus „Masovien“ entstanden. „Masovien“ aber bezeichnet einen durchaus anderen Landstrich, als das preussische Masuren, nämlich den russisch-polnischen, der den Neidenburger und Osteroder Kreis südlich begrenzt, und dessen Mittelpunkt Plock ist. Wie jener Name aber auf den südöstlichen Theil Ostpreussens übertragen ist, läßt sich mehr vermuthen, als mit Sicherheit feststellen. Wahrscheinlich ist, daß die Erinnerung an den Ursprung der polnischen Einwanderung, die zum Theil aus Masovien gekommen ist, hierauf von Einfluß gewesen. In einer preussischen Verordnung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts werden die Bewohner jenes polnischen Masovien „Masuren“ genannt. Gewiß aber ist, daß der Name Masuren als Bezeichnung jenes preussischen Gebietes bis zum Anfang dieses Jahrhunderts völlig ungebräuchlich war. Von da ab scheint er allmählig gebräuchlich geworden zu sein. Populär aber wurde er erst seit den zwanziger Jahren. Damals bildete sich auf der Königsberger Universität eine studentische Landsmannschaft, welche die Tendenz hatte, diejenigen corpsartig zu sammeln, deren Heimath jene Gegenden waren, und die meistens von den Gymnasien Lyck und Rastenburg die Universität bezogen. Diese Landsmannschaft nannte sich „Masovia“, und ihre Genossen, an den blauröthlichen Mügen und Bändern erkennbar, wurden bald auf der Universität, wie in der Provinz „Masuren“ genannt. Die locale Bedeutung dieses Namens schärfte sich noch, als wenige Jahre später aus denjenigen Studenten, die von den litthauischen Gymnasien Tilsit und Gumbinnen kamen, die Landsmannschaft „Lithuania“ sich bildete, deren Name an eine seit Jahrhunderten gebräuchliche Bezeichnung sich angeschlossen. Das Neben- und Widersprechen von „Litthauern“ und „Masuren“ ging von dem schattigen Lindenhofe der Alma Albertina und ihren Fechtböden in das Bewußtsein der Provinz über, und bald war es selbstverständlich, daß die Gegend von Dlesko, Lyck, Ortelsburg u. s. w. „Masuren“ ist. Die Farben jener Landsmannschaft schmückten dort seitdem Fahnen und Wimpel bei festlichen Gelegenheiten, und so ist es bis heute geblieben.

Die polnisch redende Bevölkerung Masurens ist vorzugsweise eine ländliche. In den kleinen Städten des östlichen Masuren gehört ihr meist nur die dienende Klasse an, und auch diese ist zum Theil schon deutsch oder verdeutsch; so in Goldapp, Lyck, Dlesko. Dagegen

ist das Polnische in den an der Südgrenze gelegenen Städten, wie Reidenburg, Willenberg u. s. w. noch überwiegend und überall gehörte Verkehrsprache. Sichtlich wird dasselbe immer mehr nach der Grenze gedrängt. Aber wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß die masurische Sprache aussterben wird, so ist es doch ebenso wenig zweifelhaft, daß sie in der Bevölkerung noch sehr fest sitzt und wider den ihr drohenden Tod noch lange Widerstand leisten wird.

Der Masur spricht die Vokale weniger voll und offen aus, als der Pole, und die Consonanten dünner, als jener; sz spricht er z. B. wie ein einfaches s, cz wie ein einfaches c u. s. w. Doch ist die Eigentümlichkeit des masurischen Dialektes, wiewohl überall vom Hochpolnischen abweichend, doch in den verschiedenen Gegenden Masurens eine verschiedene. Selbst die Bedeutung vieler Worte hat, verglichen mit dem Hochpolnischen, einen Nebensinn erhalten. In der Umgangssprache des Masuren kommen reichliche Germanismen vor, ja sogar viele deutsche Worte haben Aufnahme gefunden, zumal auf dem Gebiete der Gewerbe, wie auch die Druckschrift mit deutschen Lettern, nicht, wie das Hochpolnische (im eigentlichen Polen, wie in den polnischen Bezirken Westpreußens, Posen und Schlesiens) mit lateinischen Lettern die gebräuchliche ist. Im Allgemeinen ist die masurische Sprache sehr arm. Sie hat keine Literatur und ihr Sprachschatz wird ihr, soweit er sich nicht auf die Verhältnisse der Alltäglichkeit beschränkt, nur von Bibel, Gesangbuch und Postillen gegeben. Abstrakta sind dem Masuren fremd, er spricht konkret und liebt den beschreibenden, malenden Ausdruck. Die hochpolnische Aussprache mag er nicht, am wenigsten im Munde des Geistlichen; er hält sie für katholisch. Die ihm eigenthümliche naturalistische Einfachheit im Ausdruck macht sich nur selten und sehr schwer zu eigen, wer nicht dort aufgewachsen ist und mit dem Volke gelebt hat. Selbst viele Geistliche, Lehrer und Beamte, die übrigens ganz geläufig polnisch sprechen, sollen doch nicht so sprechen, daß der Masur sie begreift, und in ihrer Sprache sich selbst wiederfindet. Politische Dinge ihm begreiflich zu machen, ist so gut wie unmöglich, weil die rechten Worte dazu absolut fehlen. Bei Gelegenheit von Wahlen wurden hier und dort demokratische Flugblätter in masurischer Sprache unter das Volk gestreut; sie blieben aber völlig wirkungslos, weil sie unverständlich waren. Der Masur will von nichts wissen, als von seinem König, schon deshalb, weil er nur für ihn ein Wort hat. Für Kammer,

Volkvertretung, Verfassung u. s. w. hat er keines. Seine Sprache macht ihn zum Absolutisten.

Der Masur verleugnet durch sein Naturell nicht, daß polnisches Blut in seinen Adern fließt. Er ist gutmüthig und leicht beweglich, unordentlich und unstät, vergnügt und träge, gemüthlich und gassfrei, gescheut, ja verschmigt und anstellig, so lange er sich nicht den Verstand vertrunken hat. An schneller Fassungs-gabe und äußerem Geschick übertrifft er den Deutschen nicht selten, aber bleibt hinter ihm zurück an Ausdauer und tiefer eingehendem Verständniß. Ein Zug simplen Genügsamkeit macht ihn achtungswerth, hemmt aber zugleich rüstiges Vorwärtstreiben und gewöhnt ihn selbst an die kümmerlichste Dürftigkeit einer kaum noch menschlichen Lebensweise. Alles kann er entbehren, wenn er nur seinen Brantwein hat. — Seine Natur ist darauf angelegt, Pietät zu üben, wenn dieselbe auch in den uns widerwärtigen Formen slavischer Unterwürfigkeit zur Erscheinung kommt. Dem Vorgesetzten und Höherstehenden küßt er die Hand, oder gar den Rockzipfel, und selbst dann oft, wenn es in seinem Herzen ganz anders aussteht. Wer diese Zeichen der Devotion ablehnen wollte, der würde ihn nicht ehren, sondern verletzen. Daß dem Geistlichen vom Masuren die Hand geküßt wird, ist das überall Gewöhnliche. Er ist ihm der Vertreter seiner Religion, und seiner Religion und Allem, was mit ihr zusammenhängt, wird er mindestens den äußeren Respekt nicht versagen, selbst wenn er nichts als ein gottloser Gesell wäre.

Recht in seinem Fahrwasser ist der Masur nicht unter Deutschen, sondern nur unter Seinesgleichen, dann ist Niemand redseliger, lustiger und jovialer als er. Er erzählt für sein Leben gern, und hört gern erzählen. Auch liebt er es, seine Späße zu machen, und ein Wis ist ihm viel werth. Wer gute Geschichten zu erzählen und mit Humor zu würzen versteht, der ist sein Mann, und, so arm die Sprache ist, weiß er sie doch für den Scherz mit Feinheit zu handhaben. Von seinem neuen Pfarrer, der ein leises Organ hatte, sagte gelegentlich ein masurischer Bauer: „Wir haben uns ein Bögelschen gekauft, aber das Bögelschen kann nicht singen.“ Das würde schwerlich ein deutscher Bauer sagen.

Wenn aber der Brantwein ihm in den Kopf gestiegen ist, dann ist Niemand wüster, roher und lärmender als der Masur. Und der

Branntwein steigt leider oft in die masurischen Köpfe. Ein durchgehender Charakterzug bei dem preussischen Masuren ist das Mißtrauen. Er ist es sich dem deutschen Elemente gegenüber bewußt, der schwächere zu sein, und viel genug ist er auch der Unterdrückte gewesen. Es ist gar nicht lange her, daß die masurischen Knechte von den deutschen Gutsherrn und Inspectoren mit tüchtigen Schlägen traktirt wurden und ob dergleichen nicht auch jetzt noch bisweilen passirt, weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Alles, wovon der Masur sich abhängig wußte, ist seit Jahrhunderten deutsch gewesen, und weil er sich dem Ueberlegenen nicht gewachsen sieht, sich oft genug mit ihm nicht einmal zu verständigen weiß, so wehrt er sich mit List und mit Mißtrauen. Ohne die deutsche Sprache ist er dem Deutschen gegenüber in der That auch nur zu oft wehrlos. Auf dem Markt, im Kaufladen, vor Gericht, überall glaubt er sich übervorthelt und oft wird er es auch. Vor Gericht ist er ganz dem Dolmetscher überantwortet, und leider wird über die Unzuverlässigkeit der Dolmetscher und über ihre mangelnde Sprachkenntniß sehr bitter geklagt.

Der Masur hat kein Vertrauen dazu, daß ihm Recht wird. Die Kanzleisprache der gerichtlichen Erkenntnisse versteht er ohne dies nicht, selbst wenn sie ihm wortgetreu übersetzt wird. Zum Schluß sperrt er den Mund auf und weiß nicht, ob er den Prozeß eigentlich gewonnen oder verloren hat. Sehr bedenklich ist dieser Mißstand, wo es sich um Eidesleistungen handelt, mit denen ohne dies in unserem Prozeßverfahren so arger Mißbrauch getrieben wird. Die Dürftigkeit der Sprache und das Ungeschick der Dolmetscher bringen es oft zu Wege, daß der Masur, wenn er schwören soll, gar nicht verstanden hat, was er beschwören soll, und, ehe er es sich versteht, eines Meineides bezüchtigt wird. — In Wirthshäusern und im Handelsverkehr wird ihm auch häufig vom Deutschen übel mitgespielt. Wie oft ist es mir aufgefallen, daß Deutsche mit einer Geringschätzung und Verachtung auf ihn herabsehen, die denselben wenig Ehre macht und zu der jedenfalls weniger Grund vorhanden wäre, wenn der Deutsche seine überlegene Bildung zum Besten des Masuren gewissenhafter verwerthete.

Gleichwohl ist es eher ein Bewußtsein des Standesunterschiedes, das die Stellung des Masuren zum Deutschen charakterisirt, als das eines nationalen. Im Gegentheil hat er sich trotz Allem diesseits der

polnischen Grenze durchaus acclimatistirt und mit seinen Ueberlieferungen und Sympathien so entschieden von Polen sich losgelöst, daß er dem Rational-Polen, seinem Blutsverwandten, weit fremder ist, als dem Deutschen. Er legt sogar ein großes Gewicht darauf, Preuße zu sein. Sicherlich hat er es einst auf polnischem Boden sehr viel schlechter gehabt, als er es jetzt in Preußen hat, und neben dem Protestantismus, so unklar derselbe auch in ihm lebt, bindet ihn der Patriotismus mit festen Banden an sein neues Vaterland. Schwerlich giebt es in irgend einer Provinz Preußens tremere Unterthanen, als in jenen entlegenen Grenzgegenden. Daher hat auch keine polnische Erhebung, deren Funken so leicht nach Masuren hätten hinüberfliegen können, dort irgendwie Feuer gefaßt.

Anders steht es in diesem Stück bei der polnisch-katholischen Diaspora in Masuren, von der weiter unten die Rede sein wird, bei den polnischen Katholiken im Ermland — dessen Geschichte ja so eng mit Polen verbunden ist, und bei den Polen in Westpreußen. Dort ist katholisch und polnisch, evangelisch und preußisch so gut wie gleichbedeutend. „Ich spreche nicht katholisch!“ sagt ein westpreußischer Postillon zu einem Passagier, dem er bemerklich machen wollte, daß er nur deutsch spreche. Der Panflavismus freilich giebt sich neuerdings viel Mühe, zu beweisen, daß Masuren ein slavisches Land sei; aber den Masuren wird er das nie beweisen.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Masuren der Regel nach einen hohen Werth darauf legen, deutsch sprechen zu lernen. Die Alten sehen es gern, wenn ihre Kinder dazu gelangen; der Vortheil, den sie unter allen Lebensverhältnissen davon haben, ist auch handgreiflich. Sie leisten daher der Schule, durch welche die Kunde des Deutschen ihnen vermittelt wird, nach dieser Seite hin gewöhnlich keinen Widerstand. Selbst der Eitelkeit des Masuren schmeichelt es, wenn er deutsch spricht. Er giebt den Sohn, die Tochter gern in einen städtischen Dienst, einzig aus diesem Grunde. Und wenn der masurische Bauerbursche unters Militair tritt, wohl gar in Berlin oder Potsdam bei der Garde gestanden, den König mit eigenen Augen gesehen hat und mit der Soldatenmütze schließlich die deutsche Sprache zurückbringt, dann ist er im ganzen Dorfe und in jeder Schänke ein großer hoch angesehener Mann, während Vater und Mutter ihn schief ansehen, wenn er zum Deutschlernen zu dumm war. — Gleichwohl giebt es auch Bauernkreise — und sie sind wahrlich nicht die schlech-

festen — die an der Sprache der Väter mit zäher Anhänglichkeit festhalten; die mit Kummer sehen, wieviel Schlimmes auch durch die Deutschen unter das masurische Volk gebracht wird und im Stillen klagen, daß ihre Muttersprache sterben wird. Namentlich ist das in den Gegenden der Fall, in denen das deutsche Element durch Schule, Einwanderung und Vordringen der gesammten Cultur noch nicht siegreich geworden. Aber gerade da, wo letzteres der Fall ist und der Masur im eigenen Interesse der deutschen Sprache am meisten sich zuneigt, ist er auch am meisten disponirt, von seiner nationalen Art und von angeerbter Frömmigkeit zu lassen.

Der masurische Bauer wohnt der Regel nach in einer aus Lehm oder Holz gebauten Hütte. Nicht selten steht dieselbe so schief, als wüßte sie nicht, ob sie nach rechts oder links fallen soll. Das Dach ist mit Stroh gedeckt; Dachsteine sind eine Seltenheit. Nur in den wohlhabenderen Gegenden, wie im Kreise Dlegko, Lyck, Sensburg, sieht man zuweilen auch im Aeußeren der Wohnungen eine Art von Sauberkeit und Nettigkeit. In den ärmeren Gegenden ist Alles sehr kümmerlich und schmutzig. In einer niedrigen Stube, in der durch einen großen Ofen ein kleiner Raum abgetrennt ist, wohnt die ganze Familie, meist auch Knecht oder Magd; letztere hinter dem Ofen. Bei den Losleuten wohnen oft drei, ja vier Familien in einer Stube zusammen. In den meisten Fällen ist für die ganze Familie ein Lager. Ein paar Schemel, eine Kiste, ein Tisch — und nicht selten ist die Kiste der Tisch — etliche Schüsseln und Löffel, bilden den Hausrath. An der Wand sieht man oft neben dem Bilde des Königs oder des Kronprinzen ein Heiligenbild — schlechte Bilder, welche die Firma von Neu Ruppın tragen. Ein Faß mit Sauerkohl, der in der Ecke hinter der Bettstelle gährt — er ist der kostbarste Wintervorrath — thut treulich das Seine, die dicke Luft noch mehr zu verdicken.

Am Fenster oder auf einem Brettchen sieht man Bibel, Gesangbuch und polnische Postille in friedlicher Nachbarschaft mit der Branntweinflasche.

Der Lehmboden, der jede Erinnerung daran, daß er einst eben gewesen ist, völlig verloren hat, wird nur an Sonntagen und hohen Feiertagen gelehrt. Das Oeffnen des kleinen Fensters liegt nicht in der Volkssitte. Ein Glück ist es, daß zerbrochene Fensterscheiben nicht so leicht wieder hergestellt werden, oder nur dürstig mit einem Papier-

lappen oder einer in die Lücke gestopften Schürze. Bis vor etwa 25 Jahren hatten die Bauernhäuser vielfach noch keine Schornsteine; jetzt dürfen dieselben auf obrigkeitlichen Befehl nirgends fehlen.

Das Vieh ist selbstverständlich der nächste Hausgenosse des masurischen Bauers. Das Hausrecht des Schweins in der „Chaluppe“ wird oft höher geachtet, als das des Kindes. Vor den Häusern, unmittelbar an der Thüre, habe ich häufig die Dunggruben gesehen. Etliche Steine werden hineingeworfen, um den Weg zur Hausthüre zu bilden, wenn die Grube sich allzuweit ausgedehnt hat.

Wie es bei dem Allen mit der Sauberkeit steht, braucht nicht erst gesagt zu werden. Die Kinder laufen höchst schmutzig umher, als gäbe es auf der Welt weder Kamm noch Seife. Daß die Nadel in Masuren nicht viel gilt, erkennt man allzuoft an ihren in Fesseln hängenden Kleidern. Oft sieht man sie auch auf der Dorfstraße im schmutzigen Hemde und immer baarfuß, auch wenn draußen der hohe Schnee liegt. Wo größerer Wohlstand eingelehrt, steht es freilich besser damit.

Im Sommer geht der masurische Bauer um 5 Uhr oder früher noch an seine Arbeit und zwar nüchtern. Um 7 Uhr hält er — ich will die Lebensart eines nicht Armen schildern — die erste Mahlzeit. Sie besteht aus Sauerkohl („Schnittka“), der auch für den Winter schon in der Tonne hinter der Bettstelle präparirt wird, oder aus eingesäuerten rothen Rüben. Ein masurischer Magen liebt das Saure. Dazu Kartoffeln mit Schalen und Branntwein.

Um 10 Uhr ein Schnaps; in der Erntezeit, wenn er's hat, ein Stück Brod dazu. Um 12 Uhr Mittag: Kohl oder Brucken, oder saure Mehlsuppe mit Kartoffeln. Mann, Weib und Kinder, dazu Knecht oder Magd, essen aus einer Schaal, mit hölzernen Löffeln, die sie gewöhnlich selber geschnitzt haben.

Man ißt sehr viel, wenn mans hat. Zum Abendbrod, gegen 9 Uhr, Kartoffeln oder eine Mehlsuppe.

Für Feiertage werden nicht selten Fladen gebacken, ein eigenes Hausbier mit höchst einfachen Mitteln gebraut, und im Branntwein ein Uebriget gethan. Dann bekommen auch die Kinder ihren Schnaps, selbst zwei- und dreijährige und wenn sie ihn nicht wollen, dann müssen sie. Fleisch essen nur die Wohlhabenden, und auch diese nur am Sonntag. Der Aermere sieht das ganze Jahr hindurch keines. In vielen Gegenden ist die Armuth so groß, daß der Bauer auch

niemals Brod ist. Die Bitte: Unser täglich Brod gib uns heute — hat in Masuren den nächsten Wort Sinn für Viele verloren.

Ihr täglich Brod ist die Kartoffel und der Branntwein. Wo die rechte Armuth zu Hause ist, hat der Bauer nur eine Mahlzeit, um 10 Uhr Vormittags. Natürlich muß das Fehlende der Branntwein ersetzen. Abends brennt in der Stube eine kleine blecherne Dellampe, die von der Decke herabhängt, oder ein Rienspan. Dann drehen die Männer, falls sie nicht im Krüge sind, Stricke, machen Peitschen oder schneiden hölzerne Löffel, wobei die Pfeife dampfen muß. Die Frauen spinnen. In manchen Häusern giebt es auch einen Webstuhl, der in der kleinen Stube, trotz aller Bedrängniß, Raum findet. Manche Frauen verstehen sich auf's Weben sehr gut. Sie bringen ihre Leinwand nach der nächsten Stadt zum Markte, oder verkaufen sie an umherziehende jüdische Händler.

Am Winterabenden spinnen oft die Mädchen in Gemeinschaft. Sie kommen mit ihren Wocken dahin, wo die größte Stube ist, ihrer wohl sechs bis zehn; oder es geht auch reihum. Männer kommen dazu nicht. Sie spinnen, schwagen und singen ihre Volkslieder, meist gute und züchtige, in ihren zum Theil schwermüthigen Melodien. Hat man keine Lampe, so genügt ein langer Span Rienspan, oder das Feuer im Ofen. Da essen sie auch ihr kümmerliches Abendbrod und gehen rechtzeitig nach Hause.

Morgens und Abends hält der „Hauswirth,“ wenn er noch einer vom alten guten Schlage ist, eine Hausandacht. Er spricht ein kurzes Gebet oder ein Vaterunser. Sonntags singt die Familie, ehe es zur Kirche geht, einige Morgenlieder: O Gott, nun ist es wieder Morgen — oder: O Jesu, süßes Licht. Alle diese ursprünglich deutschen Gesänge enthält das sehr reiche masurische Gesangbuch. Alt und Jung wissen diese Lieder auswendig. Dann liest der Hauswirth aus der Bibel vor. Nach dem Mittagessen werden mehrere Tischlieder gesungen.

Selbstverständlich ist die gute Sitte nicht mehr bei vielen Familien zu finden, und wo das Deutsche vordringt, kommt sie immer mehr in Abnahme.

Die Frauen haben es hart in Masuren. Weder in der Brautzeit, noch in der Ehe selbst ist für zartere Töne Raum, die ja auch beim deutschen Bauer der Regel nach fehlen. Aber die Unkultur macht das Loos der masurischen Frauen doch trüber, als es ander-

wärts dem Weibe beschieden sein mag. Noch vor 20 Jahren konnte man im Ortelsburger Kreise, und gewiß nicht in ihm allein, den masurischen Bauer mit der Peitsche hintre dem Pflug hergehen sehen, vor den neben seinem einzigen Ochsen sein Weib gespannt war. Die masurische Frau muß von früh bis spät harte Arbeit thun. — Bis vor ihrer Niederkunft arbeitet sie auf dem Felde, und es soll nicht selten geschehen, daß sie dort ihre Kinder gebiert. Wenn das Kind zur Welt gebracht ist, dann ist das Erste, daß die Wöchnerin einen Trunk Brantwein bekommt.

Am nächsten Sonntag muß das Kind sofort getauft werden, auch wenn es erst am Freitag oder Sonnabend geboren ist. Das ist unverbrüchliche Regel und zwar in der Kirche muß es getauft werden und die Mutter darf dabei nicht fehlen. Die Kirche ist aber eine, anderthalb oder gar zwei Meilen weit entfernt; der Weg ist schlecht und es ist hoher Winter. Gleichwohl wird die Wöchnerin im offenen Wägelchen oder im Schlitten hingefahren; ihr Kind in Kissen verpackt, hat sie auf dem Schooße. Es ist vorgekommen, daß wenn man endlich zur Kirche gekommen war, und der Taufakt beginnen sollte, der Täufling zu allgemeiner Verwunderung zwischen den Kissen vermißt wurde. Er war unterwegs aus denselben herausgeschlüpft und vom Schlitten verloren gegangen. Dann wird Flug umgekehrt und auf dem Schneewege nachgesucht, bis man ihn findet. — Lebt er noch, dann geht es eilig zur Kirche zurück, und die Taufe kann beginnen.

Jede Mutter stillt ihr Kind, auch in der schwersten Arbeit. Wer krank wird, der muß zusehen, wie er wieder gesund wird. Den Arzt kennt der masurische Bauer nicht, auch für die Mutter seiner Kinder nicht. Stirbt sie, so stirbt sie. Viel eher wird zum Thierarzt geschickt, wenn der Ochse oder das Pferd krank ist. „Eine Frau“ — sagte ein masurischer Bauer — „kann ich immer wieder haben, einen Ochsen nicht.“ Auch bei Kinderkrankheiten, die bei der Unsauberkeit und dem Mangel an Pflege in den Dörfern oft epidemisch und bössartig auftreten, sucht man keinen Arzt. Die Mittel, nach denen man greift, sind anderer Art, wovon in einem folgenden Abschnitte ausführlicher die Rede sein wird. Darum sterben auch die Kinder dort sehr zahlreich. Der masurische Bauer macht aber sehr wenig Aufhebens davon, wenn ihm sein Kind stirbt.

Es geht ein religiöser Zug durch den Charakter des masurischen Volkes, soweit dasselbe nicht seiner Eigenart beraubt, oder in innerer Zersetzung begriffen ist. Der polnische Masur beugt sich vor der Autorität Gottes und vor Allem, worin er — sei es mit Recht oder Unrecht — diese Autorität anerkennt. Er steht daher der Kirche und allen kirchlichen Institutionen der Regel nach voll Ehrerbietung gegenüber, und zwar in viel höherem Maaße, als im Allgemeinen der dortige Deutsche. Das sieht man sowohl in den kleinen Städten, als auf dem platten Lande, soweit das deutsche Element dort vorgezogen. Freilich ist die Frömmigkeit des Masuren bei dem weit überwiegenden Theil der Bevölkerung eine unreise oder im Werden versteinerte. Sie steht mehr in halb noch naturalistischen Ahnungen und Instinkten, als in abgeklärter Erfahrung. Die Einsicht fehlt ihr und die ethische Aneignung des Glaubensgehaltes. Sie duldet widerstandslos ihren Gegensatz, die Unfrömmigkeit in den schroffsten Erscheinungen neben sich und ist über diesen inneren Widerspruch völlig beruhigt, wenn er durch äußere Formen gedeckt ist. Das Leben des Masuren ist gespalten zwischen dem Suchen nach der Seele Seligkeit und dem Banne sinnlich roher Naturgewalten. Dieselben halten ihn noch wie mit einer Sklavenkette gebunden und weder Kirche noch Schule hat bis jetzt diesen Bann gelöst. Es ist als hörte man aus dem Munde jenes Volksstammes ein Seufzen der Creatur, die nach Erlösung sich sehnt.

Der Masur hält sich für einen guten Protestanten und Viele halten ihn dafür. Er ist es zum Theil schon durch seine antipolnischen und seine preussischen Sympathien. Er ist es nicht, weil sein naturalistischer Zug ihn, auch wo er es selber nicht weiß, mit dem Katholicismus wahlverwandt macht. Er ist es darum nicht, weil ihm die protestantische Bildung fehlt. Er versteht nicht zu scheiden, weder das Christliche vom Unchristlichen noch das Protestantische vom Katholischen. Alle diese Elemente vermischend, findet er seine kirchliche Existenz in den Formen des Protestantismus; aber die Kritiklosigkeit, mit welcher er dieselben auch durchbricht, zeugt dafür, daß er weder klar noch sicher in ihm begründet ist. Es scheint zweifellos, daß die Bausteine da sind, aus denen sich zwischen masurischer Kirchlichkeit, die manche sogar für streng lutherisch halten und dem römischen Katholicismus die Brücken bauen lassen und es ist ein gefährlicher Irr-

thum, das nicht erkennen oder nicht zugestehen zu wollen. Die evangelische Kirche hat dort auf der Hut zu sein.

Die Kirchen Masurens sind zu erheblichem Theil sehr ärmlich; sie entsprechen der Armllichkeit und Kulturlosigkeit des Landes. Selbst manche städtische Kirche ist im höchsten Grade dürftig, z. B. die in Olesko, von ländlichen habe ich keine in trübseligem Zustande gefunden, als die in Fürstenwalde (Kreis Ortelsburg). Sie ist eine stumme Wehklage über die Verlassenheit der Evangelischen auf jenem fernen, vom Katholicismus umdrängten Vorposten. Manche neugebaute Kirchen und manche ältere, die mit Liebe und Sorgfalt restaurirt sind, machen um so erfreulichere Ausnahmen. Abgesehen von ihnen ist das, was von Schmutz in den dortigen Kirchen an Kanzel, Altar u. s. w. sich findet, nicht Kunst, sondern oft der Gegensatz von Kunst. Der Sinn dafür scheint in erstaunlichem Maaße zu fehlen. Wie sticht dagegen die Architektur und Ausstattung der neuen katholischen Kirchen ab! Häufig sieht man an den Wänden und Pfeilern der Kirchen Glaskästchen befestigt, die trockene oder aus buntem Papier mit geringer Kunst bereite und mit seidenen Bändern umgebene Blumen enthalten. Das sind Weihgeschenke für Verstorbene, von den Familien derselben dargebracht. Auch der kleine Bürger in den masurischen Städten hat diese Sitte zum Theil noch festgehalten.

Wenn eine Jungfrau stirbt, so hängt man einen Myrthenkranz, meist unter Glas und Rahmen, in die Kirche, aber nur für die, der die jungfräulichen Ehren noch gebühren. Als der gegenwärtige Geistliche in R. vor wenigen Jahren sein Amt antrat, fand er den Altar mit Kinderspielzeug bedeckt, kleine hölzerne Kanonen, Pferde, Puppen, Eimer u. s. w. hielten trauliche Nachbarschaft mit Crucifix, Kelch und Leuchtern. Es war das Spielzeug verstorbener Kinder, das die Eltern derselben geweiht hatten. Was heidnische Völker ihren Todten in die Gräber gelegt, das brachten die Masuren auf ihre Altäre. So mündet das Familienleben in die Kirche. In vielen Kirchen sieht man größere und kleinere Hirschköpfe angebracht, wohl drei, fünf, sechs und mehr, sowohl an den Kronleuchtern, als an den Pfeilern und Wänden. Sie sind von Holz gearbeitet, aber mit natürlichen Ge-
weihen. Ob diese Sitte aus der alten Zeit stammt, da noch Masuren zum größten Theil mit Wäldern bedeckt war und von Rittern oder Amtleuten der Dank für glückliche Jagd in solcher Weise in die Kirche getragen wurde oder ob es wahr ist, was ich behaupten gehört,

daß diese Hirschköpfe das Symbol des Psalmwortes seien: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!“ — das wage ich nicht zu entscheiden.

Der Masur kommt der Regel nach gern und viel zur Kirche. Auch bei ungünstiger Witterung, bei harter Kälte, bei unwegsamen Wegen sieht man Züge von Männern und Frauen zu Fuß oder in ihren kleinen Wagen oder Schlitten zum Theil meilenweit zum Gottesdienst eilen. Der Sonntag ist ihnen zugleich in ihrer Abgeschiedenheit ein erwünschter Verkehrstag. Der Marktplatz, dessen Mitte der Regel nach in den kleinen Städten die Kirche bildet, belebt sich dann von den sich sammelnden Fuhrwerken. Männer und Frauen sieht man meist in ordentlichem Sonntagsgleide, die ersteren tragen gern ihre Soldatenmüze. Der Masur zeigt sich in seiner Kleidung durchaus in preussischer Art. Die Schänken und Krüge füllen sich und dem Branntwein wird der schuldige Tribut als erstes Morgenopfer gezahlt. Viele haben ihre Producte zum Verkauf mitgebracht; die Kramläden stehen offen, in denen fast überall auch Branntwein geschenkt wird. Die Kirche mit einem Kranze von Branntweinschenken umgeben, ist ein Bild für Masurens Eigenthümlichkeit, wie es nicht treffender gefunden werden kann.

Allmählig füllt sich das Gotteshaus. Noch ehe die Orgel zu spielen beginnt, hebt der Gesang an. Der Masur singt gern, viel und laut. Er singt mit innerer Betheiligung. Er hat ein reiches Gesangbuch, das die schönsten auch unserer deutschen Kirchenlieder in edler Uebertragung enthält. Das masurische Gesangbuch ist ein werthvoller Volksschatz. Der Gesang des Masuren entbehrt Alles, was Kunst heißt. Aber in seiner naturalistischen Roheit hat er etwas von Feuer und Wärme. Noch während des Gesanges vor der Liturgie oder bald nach ihr sieht man nicht selten eine Frau oder ein Mädchen, jezt eine, jezt die andere an den Altar treten. Sie kniqt dreimal und bindet ein rothes oder ein blaues oder weißes Bändchen an einen Altarleuchter oder an beide, dann kniqt sie wieder, verrichtet ihr Gebet, legt ein Geldstück als Opfer auf den Altar, kniqt wieder und geht an ihren Platz zurück. Sie hat irgend ein Anliegen, eine Sorge, einen Dank, der auch wohl in der Fürbitte von der Kanzel her seinen Ausdruck findet. Die Bänder bleiben als Opfer an dem Leuchter, bis ihrer zu viel werden und sie verblichen sind. Dann nimmt sie der Küster ab, damit sie anderen Raum machen. Der

Masur verbeugt sich beim Namen Jesu, ja er bekreuzt sich bisweilen. Er hält lange aus und kommt gern wieder, aber er versteht sehr wenig. Die Klage habe ich von Masuren gehört, die ihre Landsleute sehr genau kennen. Daß das geringe Maasß der Ansprüche, welche die Gemeinde an die Predigt macht, auf die letztern einen Druck ausübt, ist leicht verständlich. Hierin liegt eine der Gefahren, gegen welche die Geistlichen Masurens zu wachen haben. Der reichliche Kirchenbesuch, die verhältnißmäßig große Zahl der polnischen Confirmanden — sie übertrifft die der dortigen Deutschen im Verhältniß oft um das Dreifache und Vierfache — wiegt sie nur zu leicht in den täuschenden Traum ein, daß sie kirchlich lebendige und kirchlich befestigte Gemeinden haben.

Zwar könnte schon der Weg aus der Kirche, der Männer und Frauen direct wieder in die Schänke und an das Brauntweinglas führt, an dem Werth jener Kirchlichkeit irre machen. Es ist keineswegs selten, daß der Masur zur Beichte im angetrunkenen Zustande kommt und daß mancher Communicant, wenn er nach dem Abendmahl aus der Schänke kommt, taumelnd seinen Wagen erreicht. Früher weit mehr als jetzt (denn es ist aus später zu erörternden Gründen in einigen Gegenden mit dem Trunke besser geworden), waren die Sountage am Kirchorte wirkliche Saustage und die Heimwege vom Gottesdienste mit widerwärtigstem Scandal aller Art bezeichnet. Das Wort eines masurischen Bauern, der zum Abendmahl gehen wollte, ist zu bezeichnend, als daß ich es hier nicht notiren möchte: „Wart' du Schurke! — rief er einem Anderen (auf polnisch) zu, mit dem er in Streit gerathen war — wart'! heute gehe ich zum Abendmahl, aber morgen schlage ich dir den Schädel ein!“

Auch Sonntagsarbeit ist keineswegs ungewöhnlich, der Masur nimmt es damit nicht genau, und am wenigsten, wo er das Beispiel des Deutschen vor sich hat. Viele, die Bedenken tragen, am Sountage auf ihrem eigenen Felde zu arbeiten, machen sich doch kein Gewissen daraus, gegen Tagelohn bei Anderen Arbeit zu nehmen.

Als ein kirchliches Gemeingut der masurischen Bevölkerung sind die Gebetsverhöre (paciorki) zu halten. Der instinetmäßige Zug nach dem Segen des göttlichen Wortes, so wenig man demselben auch die Wirkung des Sauerteiges verstattet, tritt, wie in den kirchlichen Gottesdiensten, so auch in ihnen zu Tage. Die Sitte der Gebetsverhöre ist noch, so viel ich weiß, in allen ländlichen Gemeinden

Masurens gebräuchlich. Es verhält sich mit derselben der Regel nach folgendermaßen: Der Geistliche zeigt im Gottesdienste an, daß er an einem bestimmten Tage in dieses oder jenes Dorf zum Gebetsverhör kommen werde; oder er läßt auch durch den Schullehrer diese Anzeige in der Dorfschaft machen. Zuweilen geht auch die Initiation von der Dorfschaft aus; sie wendet sich an den Geistlichen und bittet um ein Gebetsverhör. Meistens wird dazu die Zeit zwischen Michaeli und Weihnachten gewählt. Im hohen Winter sind die Einrichtungen dazu schwieriger und vom anbrechenden Frühling, bis die Kartoffeln aus der Erde sind, hat der Landmann keine Zeit dazu. Aus dem betreffenden Dorfe wird dem Pfarrer ein Wagen geschickt, natürlich ein offener, die Wege sind oft weit, durch tiefen Sand und über Stock und Stein. Aber die kleinen masurischen Pferde — mitunter nicht viel größer als große Hunde — halten aus und traben tüchtig. Der Geistliche steigt an dem Hause des Wirthes ab, in dem das Gebetsverhör gehalten werden soll. Wer die größte Stube hat, dessen Haus wird am liebsten gewählt, oder es geht, Jahr um Jahr, bei den Wirthen reihum. An manchen Stellen wird zuerst die Kalende „geschüttet.“ Jeder Wirth bringt für den Geistlichen den schuldigen Antheil an Getreide. Was beim Vermessen desselben als ein Zuviel sich ergibt, wurde früher regelmäßig und jetzt noch bisweilen nach dem Gebetsverhör im Krüge vertrunken.

Das ganze Dorf, Männer und Frauen, hat sich, so viele ihrer in der Stube nur Raum finden können, versammelt. Auch der Schullehrer ist da. Die Poöleute, die Knechte und Mägde fehlen häufig. Sie kümmern sich wenig mehr um dergleichen. Der Geistliche hat den Talar angelegt, ein Gesang wird angestimmt, ein Eingangsgebet gehalten, dann folgt eine Ansprache über ein Bibelwort, dann ein Gebet, in welchem fürbittend auch des Königs und des Vaterlandes, der Gemeinde des Dorfes, des Hauses, in dem der Gottesdienst gehalten wird, der Schule, der Feldfrucht, des Viehes gedacht wird. Hierauf wird ein Gesang angestimmt und an manchen Stellen die Jugend des Dorfes, falls für dieselbe in dem vollgedrängten Zimmer ein Raum sich gefunden hat, katechisirt. Dann kommen auch die Erwachsenen heran und antworten gern, wenn sie zu antworten wissen. Ein Gesang und der Segen schließt das Gebetsverhör. Der Geistliche legt den Talar ab und ihm wird eine Mahlzeit vorgesetzt — ein Reisbrot mit Kaneel, Schwarzsauer, oder auch eine gebratene

Gans — woran er den Schullehrer brüderlich theilnehmen läßt. Die Anderen sehen ganz gemüthlich zu und den Rest der Gans muß der Pfarrherr einpacken und mit nach Hause nehmen. So etwa wird es bei den Gebetsverhören im Lorzener Kreise gehalten. In anderen mag es anders sein, doch sind die Abweichungen schwerlich bedeutend. Oft schließt sich an das Gebetsverhör noch eine Krankencommunion, wenn in dem Dorfe ein Kranker ist, der das Abendmahl begehrt. Die ganze Versammlung folgt dem Geistlichen und sucht in der Krankenstube Raum zu finden, so gut sie kann, unbekümmert darüber, ob der Humor dieses Besuches dem Kranken nicht schadet. Oft ist diese Feier sehr ernst. Nachdem das Sacrament gespendet ist, tritt Einer nach dem Anderen an das Bett und wünscht dem Kranken oder Sterbenden Gottes Segen. Manchmal begehrt der Letztere, daß noch ein Lied angestimmt werde. Der Masur stirbt gern unter Gesang, welch' ein Gotteskinds-Naturell bricht in solchen Momenten hervor! Schon hat der Wagen, mit den beiden Pferdchen bespannt, auf den Geistlichen gewartet. Er hat noch einen weiten Heimweg. Die Gemeinde aber, nachdem er sich verabschiedet, kehrt zum Branntwein zurück und sucht nach der anstrengenden Erhebung in ihm das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Man hat sich mit der Frömmigkeit abgefunden und übrigens bleibt es beim Alten.

Es bleibt beim Alten! Das ist der Nachsatz der auf alles Rühmen dieser Kirchlichkeit folgen muß, Kirchengehen, Communion und Gebetsverhöre sind im Allgemeinen machtlos gegen die Gewalt, der in der Bevölkerung entstandenen und ihr in Fleisch und Blut übergegangenen Unsitte, namentlich gegen die des Trunkes, des Aberglaubens, der Faulheit. Freilich giebt es auch wahrhaft fromme masurische Wirths, die in Mäßigkeit und Ehrbarkeit, sowie durch die ganze Haltung ihres Hausstandes und ihre Kindererziehung es bewähren, daß es ihnen mit dem Evangelio ein Ernst ist. Das sind diejenigen, die nicht nur in ihren Familien Hausandachten halten, sondern auch mit ihren Kindern am Sonntage über wichtige Stücke des Glaubens, meistens nach der trefflichen Langhansen'schen Kinderpostille, die in polnischer Uebersetzung weit verbreitet ist, catechisiren. Vor Allem ist Bibel und Gesangbuch (die polnische Bibel-übersetzung soll in heiliger Würde mit der lutherischen wetteifern) in solchen Familien im Gebrauch und mit ihnen treffliche Erbauungsbücher, wie die Predigten von Dombrowsky, Arndt's wahres Christen-

thum u. s. w., die in solchen Familien, als von den Vätern ererbte Schätze bewahrt werden. Unter diesen Frommen zeigen sich auch an manchen Stellen Spuren von „Gemeinschaften,“ ähnlich wie sie im benachbarten Litthauen unter den „Waldeminkern“ in weiter Ausdehnung sich gebildet haben. So hörte ich im Goldapper Kreise von Stundenhaltern, die wohl als Ausläufer der Waldeminker angesehen werden dürfen. Auch im Reidenburger Kreise giebt es derartige Erscheinungen in den Stundenhaltern der *pospolstwa* (Gemeinschaft, Bruderschaft), während im Willenberger, Zerutter und Fürstenwalder Kirchspiele eine absonderliche Secte existirt, die keinen eigentlichen Namen hat, aber vom Landvolke die *Swoto* (Heilige) genannt wird. Sie grüßen Niemand, um nicht gelegentlich etwa einen Dieb oder sonstigen Laugenichts zu grüßen; sie bleiben vom kirchlichen Gottesdienst und vom Abendmahl fern, halten dagegen in geschlossenen Kreisen besonderen Gottesdienst und sehr strenge Gebetsübungen. Wiewohl sie es zu ihrer Aufgabe gemacht haben, einen hohen Grad der Heiligkeit zu erreichen, sind sie doch im Schmuggeln nicht heiliger, als alle anderen masurischen Menschenkinder. Wahrscheinlich stammt diese Secte aus längst vergangener Zeit, in der das südliche Masuren eine große Wildniß war und in der spärlich zerstreuten Bevölkerung, die von der amtlichen Kirche nicht besorgt werden konnte, der Trieb nach religiöser Gemeinschaft in solcher Ausartung zur Erscheinung kam. Als eine eigenthümliche Erscheinung sei hier noch der masurischen Gänsemagd Gottliebe gedacht, die, angeblich durch Erleuchtung, Arndt's wahres Christenthum, große Theile der heiligen Schrift und das ganze polnische Gesangbuch von Anfang bis zu Ende auswendig weiß. Sie ist in der Gegend von Ortelsburg zu Hause und ist von da, ihre Gänseherde verlassend, Stunden haltend durchs Land gezogen, bis in die Gegend von Hohenstein. Die Masuren, die sie für eine Heilige halten, sollen ihr schaarenweise zugelaufen sein. — Doch derartige Erscheinungen gehören zu den Sonderbarkeiten. Von viel größerer Bedeutung sind die normalen Gestaltungen christlichen Lebens innerhalb der ländlichen Bevölkerung Masurens, wie sie hier und dort, ob auch von manchen Seiten nicht gern gesehen, doch als ein Salz sich bewährt haben.

XXIII. Serie.

November.

Jährlich 24 Bogen zu
1. Pr. in 12 (monat-
lichen) Lieferungen.

1866.

No. 11.

Durch alle Buchhand-
lungen u. Postämter
zu beziehen.

Fliegende



Blätter

aus dem

Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangel. Kirche.

Hauptblatt.

- Die auswärtigen geehrten Leser der Fl. Blätter machen wir darauf aufmerksam,
- 1) daß zur ununterbrochenen Lieferung der Fliegenden Blätter für das Jahr 1867 nöthig ist, daß die Bestellungen bei den resp. Buchhandlungen oder Postämtern zeitig genug gemacht werden,
 - 2) daß ebenso die Bestellungen des „Beiblattes“ (Volkblatt für innere Mission; jährlich 12 Bogen. Preis 14 Schillinge Hamb. oder 10 Sgr.) beschleunigt werden müssen. Das Beiblatt wird sowohl allein als mit dem Hauptblatt der Fliegenden Blätter geliefert, muß aber auch in diesem Falle ausdrücklich bestellt werden. Wir bitten, die Bestellungen nicht unmittelbar bei uns, sondern bei den resp. Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Die Agentur des Rauhen Hauses.

Zur Kunde Masurens.

II.

Aberglaube und Katholisches

beherrscht noch in weitester und durchgreifendster Weise das masurische Volk, das „kirchliche,“ das „gut lutherische.“ Indem ich aber von ihm rede, muß ich gleichzeitig auf gewisse, mit dem Aberglauben verwandte Gebräuche eingehen, durch die der Masur in Vuhlschaft mit der ihn ringsumgebenden katholischen Kirche gerathen ist. Er hat ihr den Finger gegeben, wer weiß, wie bald sie die ganze Hand nimmt. Daß der katholischen Kirche der Sinn darnach steht, ist unzweifelhaft.

Der Masur — namentlich der masurische Bauer — hält noch bestimmte katholische Heiligentage; so den Margarethentag, den Peter-Pauls-, den Johannis-, den Jacobitag u. s. w. — Gewisse Arbeiten

werden an denselben nicht gethan. Wenn einem ein Stück Vieh fällt, heißt es: er hat den Heiligkeitag nicht gehalten! Wer am Jacobitage arbeitet, bei dem schlägt das Gewitter ein; denn Jacobus ist der Sohn des Donners; Marc. 3, 17 scheint mit den Erinnerungen an den Donnergott der alten Preußen sich vermischt zu haben. Augenfranke oder Solche, die augenranke Ungehörige haben, gehen am Peter-Paulstage (29. Juni) nach der heiligen Linde — dem bekannten katholischen Wallfahrtsorte, in der Nähe von Rastenburg — kaufen da ein geweihtes Wachslcht, gewöhnlich ein blaues, rutschen in der dortigen Kirche auf den Knieen um den Altar, opfern das Licht auf demselben oder bringen es auch nach ihrer evangelischen Kirche zurück, zünden es da nach der Predigt oder während des Abendmahls an, stellen es auf den Altar und opfern ein Geldstück. Das soll den Augenranken gesund machen. Auch nimmt man gern in der heiligen Linde geweihte Lichte nach Hause und glaubt in ihnen einen Schutz gegen Krankheiten und Unglück zu haben.

Manche Geistliche haben sich viel Mühe gegeben, diese Unsitte abzuschaffen, aber heimlich oder offen ist sie noch immer im Schwunge.

Das Anhängen von seidnen Bändern an die Altarleuchter, das bereits früher erwähnt ist, gehört gleichfalls in die Kategorie solcher Opfer.

Zu „Christi Verkärung.“ Anfang August, wallfahrtet man aus den östlichen Kirchspielen Masurens schaarenweise über die polnische Grenze nach den katholischen Wallfahrtskirchen in Suwalki und Krajewo; aus dem Neidenburger Kreise nach denen in Wotrienen (vier Meilen von Neidenburg) und Thurau; aus dem Osteroder Kreise nach dem nahen westpreußischen Kloster Lonk bei Neumark und nach Plotowo bei Löbau, wo gleichfalls Reliquienkirchen sind. Eine Visitation, die im Jahre 1862 von dem Superintendenten auf jenen Tag im Kirchspiel Mühlen angesetzt war, mußte verlegt werden, weil Alles nach den katholischen Kirchen gewallfahrtet war. Und doch sind die Masuren in jenem Kirchspiel so kirchlich, daß dort, wo auf 3017 Seelen nur 117 Deutsche kommen, im vorigen Jahre 2693 Communicanten gezählt wurden.

Ganz besonders aber geschehen jene Wallfahrten und die mit ihnen verbundenen Opfer, und zwar aus fast allen Theilen Masurens, nach der heiligen Linde, deren in Reichthum strahlende Kirche, deren glänzende, mit allem katholischen Pomp decorirte Gottesdienste um so

mehr ziehen, als die hohen Fest- und Wallfahrtstage dort zugleich mit großen Märkten verbunden sind, zu denen die Katholiken des ganzen Ermland und der benachbarten Gegenden zusammen strömen, und die zugleich für Volksbelustigungen, Komödianten u. dergl. einen Haupt- und Sammelpunkt bilden. Wer gegen Krankheiten an Weib, Kindern und Vieh Hülfe haben oder sonst in sein Haus und auf seinen Acker Segen herabziehen will, der wallfahrtet dorthin und opfert. Für die evangelischen Masuren ist die heilige Linde als Magnet zu katholischem Unwesen um so einflußreicher, als sie preussisch ist und das Preussische für sie noch höhere Geltung hat, als das polnische Suwalki. Daß jene Wallfahrten gerade zu Christi Verklärung (aber keineswegs nur an diesem Tage) in Masuren so weit verbreitet sind, ist zum Theil dadurch befördert, daß das polnische Wort für Verklärung (przemionienie) eigentlich „Veränderung“ bedeutet, und sowohl einen passiven als einen activen Sinn hat. In letzterem, den der Masur ihm gern unterlegt, gewinnt es die Nebenbedeutung von Verbesserung oder Heilung, daher, wo Krankheit, Viehsterben, oder anderes Unglück ist, der Verklärungstag die Autorität eines Heilungstages gewonnen hat.

Während diese Betheiligung an den katholischen Festen und das Opfern dabei von nicht wenigen dortigen Geistlichen als eine althergebrachte Volkssitte, die der evangelischen Kirche nicht schade, mit großer Ruhe angesehen wird, suchen andere, die wachsammer sind, durch Missionsgottesdienste, welche sie auf jene Tage gelegt haben, und zum Theil nicht ohne Erfolg, ihre Gemeinden von dem allgemeinen Strome zurückzuhalten. Die katholischen Priester aber sind sich ohne Zweifel dessen sehr klar bewußt, eine wie große Macht ihre Kirche durch Ablass und die Sinnlichkeit ihrer Cultusformen auf den sinnlichen Masuren ausübt. In Olesko, Sensburg u. s. w., wo es katholische Kirchen giebt, sind regelmäßig sehr viele Evangelische, namentlich auch Frauen, in dem dortigen Gottesdienste. In Sensburg wußte man vor 10 Jahren kaum, ob zwei oder drei Katholiken in der Stadt leben, jetzt ist die Kirche am Sonntage und an allen Festtagen reich besucht. Auffallend ist, was ich in Osterode hörte, was aber gewiß in anderen Kirchen Masurens auch vorkommt. Dort betheiligen sich die Masuren am Charfreitags-Gottesdienste und der Charfreitags-Communion ungleich weniger als die Deutschen. Das Kirchspiel Osterode zählt 3873 Polen und 3200 Deutsche. Während die Polen

viel kirchlicher sind als die Deutschen, beträgt doch die Zahl der deutschen Communicanten am Gründonnerstage und Charfreitage zusammen ca. 630, die der polnischen nur ca. 150. Der Grund liegt darin: Die evangelischen Masuren feiern zum großen Theil den Gründonnerstag (und der Gottesdienst dauert bis tief in die Nacht) in der dortigen katholischen Kirche, namentlich um sich an der Ceremonie der Grablegung zu ergötzen. Das ist so recht etwas für sie. „Wie schön ist das!“ sagen sie. „Hätten wir das bei uns! Und die Musik! Diese Trompeten! Das ist wie im Himmel!“ — Am Charfreitage schlafen oder arbeiten sie dann. „Die Katholiken arbeiten ja auch am Charfreitage“, sagen sie, „dann wird der Tag ja nicht so heilig sein!“ Die katholische Kirche in Osterode ist neu und stattlich. Auf einem Hügel gelegen, beherrscht sie mit ihren Thürmen die Stadt. Wäre das kein verhängnißvolles Zeichen! Sehr merkwürdig und in Masuren ganz allgemein ist die Meinung, daß wenn überhaupt schon ein in die Kirche gebrachtes Opfer allerlei Schaden und Krankheiten abwehrt oder heilt, dies Opfer ein sehr viel wirksameres ist, wenn es in drei Kirchen gebracht wird. Zum Theil schließt sich an diesen Wahn die Sitte, auch in katholischen Kirchen zu opfern, denn wenn gerade eine solche in der Nähe liegt, so spart sich der Masuren einen Weg. Vergeblich haben manche Geistliche dagegen geeifert; von einem weiß ich, daß er die in seine Kirche gebrachten Opfer nicht annimmt, wenn er weiß, daß gleichzeitig in einer katholischen geopfert ist. Aber das sitzt dem Masuren zu tief im Fleische. Ueber den Grund davon weiß er sich gewiß selten eine Rechenschaft zu geben. Die Heiligkeit der Dreizahl mag dabei in Betracht kommen. Zu beachten ist, was ein masurenscher Bauer einmal erwiederte, als ihm deswegen Vorstellungen gemacht wurden. „Aber es steht ja geschrieben“, sagte er, „daß, wo zwei oder drei eins werden, daß sie mich bitten, das soll ihnen widerfahren.“ „Ist es aber Recht,“ entgegnete der evangelische Geistliche, „daß du zu den Katholiken gehst, die das reine Wort Gottes nicht wollen und die Feinde unserer Kirche sind?“ „Herr Pfarrer,“ war die Antwort, „gerade deshalb, denn wenn sogar unsere Feinde für uns mitbeten, dann muß der liebe Gott ja erhören!“

In Olesko (ich weiß nicht genau, ob auch anderwärts) wird zu Anfang August in der katholischen Kirche die sogenannte „Krautweihe“ gefeiert. Dann kommt aus der Stadt und Umgegend, was Füße hat, zusammen, bringt Kräuter, Gemüse aller Art, auch Kornähren

herbei und der katholische Priester spricht darüber die Weihe. Die evangelischen Masuren machen diese Feier in großer Anzahl mit, und lassen ihr Kraut weihen. Das Geweihte nämlich soll ein Heilmittel gegen allerlei Krankheiten sein und wird deshalb das Jahr hindurch sorgfältig aufbewahrt. Die Aehren aber — man nimmt sie gern aus dem Erndtekrantz — sollen, nachdem sie geweiht sind, Glück bringen. Man mischt sie unter die nächste Saat und rechnet dann sicher auf eine gute Erndte. Beim Säen wird auch wohl eine Silbermünze in's Tuch geknotet, dann wird die Saat rein (ohne Unkraut) wie Silber.

Am gewissen Tagen hütet sich der Masur, Fleisch zu essen, so an Lichtmeß, oder fastet gar, wie an Nicolai, denn sonst kommt der Wolf aus Polen und bricht in seine Heerde, denn der heilige Nicolaus gilt in Polen als der Beschützer der Felder. Auch der Glaube an Wehrwölfe kommt noch häufig vor.

Am Donnerstag Abend und am Sonnabend Nachmittag darf nichts gesponnen oder gedreht werden, denn wer an diesem Tage dreht — so heißt es — der muß in der Hölle sich drehen. Das Verbot des Spinnens am Donnerstag stammt aus dem altpreussischen Heidenthum. Der Donnerstag war der lettischen Schicksalsgöttin Lauma geweiht, die jeden bestrafte, der an ihrem Tage spann. An die Stelle der Lauma hat der dortige Aberglaube jetzt an manchen Stellen den „Alp“ gesetzt. Um dem Alpdrücken zu entgehen, setzt der Masur beim Schlafengehen seine Stiefel nicht mit den Spitzen gegen das Bett, sondern bett-abwärts. Daß zu Sylvester mit Zinngießen und ähnlichem Unwesen die Zukunft gedeutet wird, braucht kaum erwähnt zu werden. Daß man aber in der Neujahrnacht in den Schörnstein hineinsieht, um die Zukunft zu schauen, ist mir anderwärts noch nicht vorgekommen.

Die wichtigste Stelle spielt der Aberglaube bei Krankheiten. Während man, auf dem Lande wenigstens, den Arzt so gut wie niemals in Anspruch nimmt*), sind, außer den obenerwähnten Opfern, alle möglichen Geheim- und Zaubermittel in ausgedehntestem Gebrauche.

*) Hierbei sei bemerkt, daß im katholischen Ermland die meisten Priester homöopathische Apotheken im Hause haben und nach Bedarf kuriren. Praktisch ist das gewiß.

Krankheit und Unglück sind die Wirkung finsterner Schicksalsmächte, deren Macht nicht anders als durch Zauber gebannt werden kann. Das Besprechen der Krankheiten bei Menschen und Vieh ist daher in Masuren ganz allgemein. In den Besprechungsformeln, die sicherlich ihren Ursprung in der heidnischen Zeit haben, sind die heiligen Namen der Dreieinigkeit, sowie der der Jungfrau Maria als christliche Decoration in stetem Gebrauche. Man hängt auch dem Kranken nach der Besprechung die Zauberformel an einem Bande um die Brust. Gewisse Familien, zumal an der polnischen Grenze, sind im Besitze von Geheimmitteln, die seit Jahrhunderten in ihnen vererbt sind. Ein (evangelischer) Colporteur, der christliche Bücher und mit ihnen schlechte Neu-Ruppiner Bilder verkauft (unter denselben die Himmelfahrt Mariä und ähnliches Unevangelisches), vertreibt mit dem besten Erfolg Zauberbücher. Es giebt derartige polnische für die Masuren von Gonsiorowski in Johannisburg gedruckt. Der sogenannte christliche Colporteur zeigt den Geistlichen, in deren Gemeinden er kommt, diese Bücher nicht, und die Bauern suchen, was sie gekauft, ihrem Pfarrer zu verbergen. In verschiedenen Kreisen habe ich über diesen Unfug, ebenso über die Colportage mit katholischen Bildern, bittere Klagen gehört.

Sehr gewöhnlich ist es, daß man in Krankheitsfällen, anstatt zum Arzt zu gehen, zum Pfarrer geht und das Abendmahl begehrt. Das Sacrament soll als Zauber wirken. Zu gewissen Kuren wird geweihter Abendmahlswein mit großem Vertrauen gebraucht. Man sucht sich davon nach den Communionen zu verschaffen, was etwa übrig geblieben, oder man besorgt ihn sich vom katholischen Priester. Sehr häufig geschieht es auch, daß man den evangelischen Geistlichen bittet, Wein zu solchem Zwecke besonders zu weihen. Thut er es nicht, so thut es der katholische Priester für 2 Sgr. Auch das geweihte Brod soll Krankheiten heilen und Reichthum bringen, wenn man es im Hause hat. Man sucht es deshalb nicht selten beim Abendmahl im Munde aufzubewahren. Ein Wirth, der es that, verlor vor Gewissensqualen den Verstand. In seinem Wahnsinn sah er den Teufel auf sich zukommen, um ihn zu verschlingen; er schlug mit der Sense nach ihm, verwundete sich selbst dabei schwer und starb an den Wunden. — Kranke gehen in katholische Kirchen, nur um die Monstranz anzusehen und davon gesund zu werden. Gelbsüchtige kommen zum Pfarrer und bitten ihn, er solle sie in den Abendmahl-

feld hinein sehen lassen. Sein heiliges Goldgelb soll alles kranke Gelb vertreiben. Das Vieh läßt man gern von einem katholischen Priester mit Weihwasser besprengen. Es ist doch, sagen die Bauern, Gottes Wort dabei — und ein Kreuz wird ja auch gemacht! — Gewisse Krankheiten werden vorzugsweise satanischen Einflüssen zugeschrieben, namentlich der Weichselzopf, der auch in Masuren nicht selten ist, und bisweilen in Verbindung mit Gliederverrenkungen, Lahmheit und Irrsinn auftritt. Ebenso Epilepsie, Sonnenstich, Säuserwahnsinn. Die Unglücklichen, die davon befallen sind, hält man für behezt, und der „böse Blick“ soll es ihnen angethan haben. Dann werden Teufel-
 austreibungen vorgenommen, sehr häufig unter Verwendung von geweihtem Wein. Daß man diese Austreibungen gern von katholischen Priestern machen läßt, ist erklärlich. Die Priester machen dabei mitunter den kläglichsten Hocuspocus und fischen zugleich für ihre Kirche im Trüben. Bisweilen fordern sie, daß man zuerst katholisch werde, weil sonst die Teufel-
 austreibung nichts helfe. Und je größeren Effect sie damit machen, um so mehr Kranke erklären sie vom Teufel be-
 sessen. Ein katholischer Priester im südlichen Masuren, mitten in einer vom Katholicismus äußerst bedrohten Gegend, hat sich zu solch einer Beschwörung ein angeblich besessenes Weib aus Polen kommen lassen. Nachdem er und das Weib gefastet, wird die Gemeinde in die Kirche gerufen. Nach allerhand wunderlichen Ceremonien fängt das Weib an furchtbar zu schreien und der Teufel, aus der angeblich Kranken vertrieben, ist auf einmal zu einer Fensterscheibe hinausge-
 flogen. Durch das Schlüßelloch zu fahren hatte ihm der Priester verboten. Und diese Gläubigen — die Evangelischen mit ihnen — glauben den Unsinn! — In Königs-
 gut (¼ Meile von Hohenstein) ist ein mißgestalteter Zwerg, der als solcher für Zaubereien als ganz besonders qualificirt gilt. Er wird weithin geholt, wenn Krankheiten besprochen werden sollen, oder wenn es gilt, einen Zauber zu brechen. Namentlich braucht man ihn, um diejenigen herauszufinden, die mit dem bösen Blick Schaden angerichtet haben. — Wenn Jemand in der Familie erkrankt ist, hängt man ein Hemd, ein Tuch oder einen Strumpf von ihm an den Wegweiser. Wer das Angehängte von dort abnimmt, der, so glaubt man, nimmt dem Kranken die Krank-
 heit ab. Daher flattern Hemde und Strümpfe mitunter lange an masurischen Wegweisern. Pfarrer N. N. fuhr auf einem Bauerwagen an solch einem verhängnißvoll decorirten Pfahle vorüber und kam

mit seinem masurischen Fuhrmann auf diesen Gegenstand zu sprechen. Natürlich hatte der Masur einen heiligen Respekt vor dem dort hängenden Hemde. Der Geistliche wollte ein Exempel statuiren und das Hemde abnehmen. Aber der Fuhrmann bat flehentlich, er solle das lassen, denn der Wagen wäre fein, und die Krankheit werde deshalb auch auf ihn fallen!

In der Gegend von Lannenberg, dem durch die Niederlage des deutschen Ritterordens berühmten Orte, ist ein Teich, dessen Wasser Augenkrankheiten heilen soll. Noch jetzt kommen die Bauern und tauchen die Hemden ihrer Kinder in den Teich, damit dieselben genesen.

Bei Viehkrankheiten verwundet der masurische Bauer sich am Fuße und glaubt, daß sein Blut die Sühne sei für den ihm drohenden Schaden und das Vieh gesund machen werde. — An einer anderen Stelle hörte ich, daß, wenn das Vieh mißrät, der Bauer einem Kalbe ein Schloß vor das Maul legt und es lebendig in seinem Hofe vergräbt. Sicherlich ist das nichts Anderes als ein Rest der heidnischen Thier- und Menschenopfer. Scheunen und Häuser sieht man oft mit weißen Kreuzen bezeichnet, welche die Macht haben sollen, Diebe fern zu halten. Wenn ein Diebstahl geschehn ist, so kommt der Bestohlene in die Kirche und steckt eine Münze an die Glocke. Das Glockengeläute, so meint er, wird dann dem Schuldigen an's Gemissen schlagen, so daß er das Gestohlene wiederbringen muß. Nicht selten läßt auch der Bestohlene in der heiligen Linde eine Messe lesen und zwar mit Bezug auf denjenigen, den er wegen des Diebstahls in Verdacht hat. Er sagt es demselben, und entweder findet sich das Vermißte, oder der Schuldige giebt es heraus, und weigert er sich dessen, so muß er sterben. Die Messe thut ihm den Tod an. Wie Krankheiten; so wird auch Feuer besprochen. Gewisse Leute sollen die besondere Gabe dazu haben. „O Feuer,“ so lautet der Spruch, „dir gebietet Jesus Christus die Worte, daß du sollst stille stehen und nicht weiter gehen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes.“ Diese Formel muß dreimal gesprochen werden, aber darf nur das dritte Mal mit Amen schließen.

Ueberall verbreitet ist der Aberglaube, daß das Himmelszeichen, unter dem ein Kind geboren ist, sein zukünftiges Schicksal bestimme. Mehrere Geistliche haben mir erzählt, daß kaum eine Woche vergeht, in der nicht, zumal beim Bestellen von Taufen, ein Masur zu ihm

kommt und ihn fragt, unter welchem Zeichen sein Kind geboren sei und was das bedeute. Dieser Aberglaube wird durch die Planetenzettel genährt, die auf den Jahrmärkten in den Kramläden der kleinen Städte und von herumziehenden Hausirern und Drehorgelspielern verkauft werden. Ich selbst hatte Gelegenheit, von einem solchen, der vor dem Gasthause in Lyck, in welchem ich wohnte, von einer Schaar von Bauern und Bauerweibern umstanden war, mir derartige „Planeten“ zu kaufen — einzelne Blätter voll unsinniger Weissagungen für die in jeden Monat fallenden Geburten; zu meiner Ueberraschung sah ich, daß dieselben in Tilsit gedruckt waren. Meines Wissens ist der Träger jener Firma einer von den pronoucirtesten Vertretern der „Aufklärung“ in jener litthauischen Provinzialstadt!

Bei Begräbnissen gießt der Masur das Wasser, mit dem der Todte gewaschen ist, in Kreuzesform hinter der Leiche her, sobald sie aus dem Hause getragen wird, damit die Seele des Verstorbenen nicht zurückkehre. Aus demselben Grunde legt er auch ein Beil auf die Schwelle. Es ist auch gar nichts Ungewöhnliches, daß er, trotz all seiner lutherischen Kirchlichkeit, für seinen Todten in der heiligen Linde Messe lesen läßt. Ob katholische Messe, ob heidnische Beschwörungseformel, der evangelische Masur hält es mit beiden. Daß die Erinnerung an den alten Gözendienst noch nicht ganz ausgestorben ist, zeigt der Schreckname „Pikulus“ (Pikolos), etwa in dem Sinne unseres „Baubau“, der beim Masuren noch vorkommt. Es ist sogar nicht unerhört, daß die Götzen angerufen werden. Ein befreundeter Geistlicher erzählte mir, daß, als er vor Kurzem mit einem angetrunkenen masurischen Fuhrmann bei Nacht auf gefährlichem Wege fuhr und das Fuhrwerk zu verunglücken drohte, der Bauer, darauf aufmerksam gemacht, erschrocken die Hände erhob und die Götter Perkunos, Potrimpus und Pikollos um Hülfe anrief.

Wenn der Masur in Krankheitsfällen zu Zaubermitteln greift, nachdem etwaige andere Mittel fruchtlos geblieben sind, sagt er: „Ich habe Alles gebraucht, es hat nichts geholfen, ich mußte zu dem „bozel“ gehen, oder zu den „bozli.“ Bozel heißt Götze, bozli Götzen (Plural). — Ist das etwas Anderes, als das Bekenntniß des bewußten Gözendienstes? Mehr im Verborgenen geht der gräßliche Aberglaube, daß Haare von dem Leibe eines unschuldigen Mädchens, in Nege hineingestrickt, dem Fischfange Glück bringen. Vor einigen Jahren ist dieser Wahn die Veranlassung zu einem schrecklichen Verbrechen geworden.

Viel weiter verbreitet ist mancherlei Aberglaube, welcher an den Eid sich knüpft, und der, wie Sachkundige versichern, in weit höherem Maaße, als es zur gerichtlichen Kunde kommt, die Zahl der Meineide steigert. So glaubt der Masur, daß wenn er schwörend die Schwurfinger der rechten Hand erhebt, gleichzeitig aber hinterrücks dieselben Finger der linken Hand ausstreckt, der Meineid aus den letzteren hinter ihm herausfahre und ihm nichts schade. Ebenso, wenn er beim Schwören ein Geldstück in den Mund nimmt, oder auf einen Nagel in der Diele tritt u. dergl. *) — Je mehr, zumal in einigen Gegenden, das Prozeßsiren, auch unter den Bauern, so an der Tagesordnung ist, daß die Gerichte die Fluth der Prozesse kaum mehr zu bewältigen wissen, um so ernstlicher rufen derartige Zustände zum Kampf gegen die Unwissenheit auf und machen eine Kirchlichkeit verdächtig, die sich mit solchen Verfälschungen der Sittlichkeit und Wahrheit zu vertragen im Stande ist.

Es wäre hier gleich die Stelle, auf die Operationen einzugehen, durch welche der Katholicismus in Masuren festen Fuß gefaßt hat und mit noch größeren Eroberungen droht. Dieselben können aber erst in's rechte Licht treten, wenn noch auf andere Schattenseiten des masurischen Lebens, die für die katholische Kirche bahnbrechend wirken, der Blick geworfen wird.

Trunksucht.

III.

In erster Stelle ist hierbei noch von der Trunksucht zu reden. Zwischen ihr und dem Vordringen des Katholicismus ist dort ein größerer Zusammenhang, als es auf den ersten Blick scheinen möchte.

*) Als Gegensatz — und doch nicht als Gegensatz dazu steht, mir ein dortiger Justizbeamter in der Erinnerung — ein Radicaler, der ausgesprochener Maaßen an Nichts glaubt, als was er greifen und essen kann, und die Religion für die Thorheit aller Thorheiten erklärt. Wenn er, wie oft, einen Eid abzunehmen hat, so sagte er: „Ich muß Ihnen leider einen Eid abnehmen. Sie wissen doch, welche Strafe auf den Meineid steht? Nun bitte, schwören Sie“ u. s. w. Dieser Abnehmer des Eides und ihm gegenüber jener Meineidige, der hinterrücks die Schwurfinger der linken Hand ausstreckt, das ist ein Bild des verkommenen Deutsthums und des verkommenen Slaventhums in Masuren.

Die früher mitgetheilten Züge aus dem häuslichen und religiösen Leben des Masuren haben fast an jeder Stelle auf dies Laster geführt. Gibt es doch kaum eine Lebensäußerung des Masuren, die nicht irgendwie in den Branntwein mündete. Die Zukunft jenes Landestheiles und die der evangelischen Kirche in demselben erscheint zu erheblichem Theil an die Frage gebunden: ob es gelingen wird, die masurische Trunksucht zu überwinden? Zunächst sei bemerkt, daß es in manchen, namentlich den wohlhabenderen Gegenden des Landes im Vergleich gegen früher mit diesem Schaden besser geworden ist. Noch vor 15 und 20 Jahren hat es in den kleinen Städten, wie auf dem platten Lande, damit noch viel schlimmer gestanden als heute. Der Unfug in den Wirthshäusern an Markttagen und Sonntagen, soll ungleich größer gewesen sein. Damals war es, wie mir erzählt wurde, Regel, daß an solchen Tagen die Betrunknen auf den Landstraßen kreuzweise lagen. Das war die Zeit, in der kein masurischer Bauer auch nur ein Loth Eisen an seinem Fuhrwerke hatte; als noch keine Meile Chaussee im Lande war, als der Ackerbau überall fast in trübseligstem Zustande lag, und das masurische Volk in Armuth und Abgeschlossenheit innerlich verweste. Die Cultur des Landes hat sich nach allzulanger Stagnation und Fäulniß zu heben angefangen. Die bäuerlichen Separationen, die den Landbau wesentlich gehoben und die — erst seit kaum 10 Jahren — begonnenen Chausseebauten haben Frucht zu bringen angefangen. Die Chausseen vertreiben den Branntwein. Sie thun es mehr als Enthaltensvereine. Straßen sind selber Straßenprediger. Hätte das entlegene Masuren nicht so lange gegen alle anderen Theile des preussischen Staats zurückgestanden, es würde zu dieser Stunde dort anders aussehen. Aber obwohl es in einigen Gegenden besser geworden, sieht es doch noch sehr schlimm aus. Schäden, die so tief eingefressen sind, weichen langsam. Die Trunksucht mag in dem Naturell des Masuren ihre Anknüpfungspunkte finden; die Motive aber, welche dieselbe gepflegt und gefördert, haben wieder auf sein Naturell eingewirkt und das Gepräge desselben befestigt. Und unter diesen war und ist keines einflußreicher als seine Armuth. Ihm haben die äußeren Hebel gefehlt, die ihn aus der Armuth heraustrieben, und nicht minder die geistige Führung und Erziehung, die ihn aus dem Schlamme hätte empor ziehen können.

In Masuren ist der Branntwein das gewöhnliche Nahrungsmittel, das tägliche Brod. Der Masur trinkt nicht nur aus Durst, sondern

nur zu oft ebenso aus Hunger. Er geht nüchtern an seine Arbeit, er lebt zu großem Theil Jahr aus Jahr ein von Kartoffeln und Sauerkohl; Brod ist für sehr Viele eine Seltenheit, für Andere etwas ganz Unbekanntes. Da bedarf der Körper einer Stärkung, und wenn sie fehlt, so muß der Schein der Stärkung genügen. Dazu kommt die Rauheit des dortigen Klimas, die ganz unzweifelhaft andere Bedürfnisse erweckt, als das gemäßigte unserer mittleren und westlichen Provinzen. So ergreift der Masur zum Branntwein. Er trinkt ihn Morgens, er trinkt ihn Mittags, er trinkt ihn Abends. Er trinkt ihn in Freude und in Leid, er trinkt ihn in allen Jahreszeiten. Die Frauen trinken ihn mit den Männern, und die Frauen, wenn sie unter einander sind. Sie trinken ihn, wenn sie Kinder gebären und wenn sie im Sterben liegen. Jedes Fest fordert Branntwein, auch jedes kirchliche, und zwar um so mehr, je höher es ist. Eltern füllen den Branntwein ihren Kindern ein, die kaum noch lallen können und die oft eher betrunken sind, als sie auf den Beinen stehen können. „Mit Schnaps Alles, ohne Schnaps Nichts,“ das ist die Losung des Masuren. „Der Branntwein ist ja auch eine Gabe Gottes“ — sagt er — „warum soll ich ihn nicht trinken?“ Er trinkt ihn, weil er arm ist, und weil er ihn trinkt, ist er noch ärmer geworden. Daß er sehr leicht sich betrinkt, ist kein Wunder, denn seinem Magen fehlt die kräftige Kost, er kann nichts vertragen! Wenn masurische Bauern beim Glase sind, fallen sie wie die Fliegen. Aber mit der Gewohnheit des Trinkens steigt auch wieder das Bedürfnis.

Im Neidenburger Kreise hörte ich, daß es Wirthhe giebt, die täglich für circa 5 Egr. Branntwein trinken und Familien, in denen der Branntwein-Consum auf jährlich 100 R sich berechnet. Und meistens trinkt man Fusel der allerschlechtesten Sorte. Die Geistlichen Masuren sind überreich an Erfahrungen über den Ruin, den der Branntwein in die Familien hineinbringt. Die Weiber kommen zerschlagen und klagen und lamentiren — aber sie trinken meistens grade so wie die Männer. In zahllosen Ehen sieht es höchst kläglich aus, und die Kinder verkommen. Wo es besser zu werden angefangen, lassen die Weiber ihre Männer nicht allein zu Markt fahren, sondern kommen mit, um sie möglichst nüchtern wieder nach Hause zu bringen. Zu einem Geistlichen kam vor nicht langer Zeit ein Handwerker und bat, ihm einen Eid abzunehmen, daß er nicht mehr trinken werde. Er wollte aus den Banden heraus und konnte nicht. Die vielen Seen mit ihrer Fischerei thun dem Brannt-

weil auch ihrerseits einen Vorschub. Wer die Nächte auf dem Wasser liegt, trinkt doppelt. Die Fischerei ist verpachtet,*) die am Seeufer wohnenden Bauern und Loosleute haben aber das Recht, für ihren eigenen Bedarf zu fischen. Das ist human aber nicht heilsam, Die Fischerei kostet die Nächte und lähmt die Arbeit am Tage; sie verleitet zum Trunke, und Hausstand und Ackerbau kommen zurück. Der Verlust ist weit größer als der geringe Gewinn. Außerdem fischt man doch schließlich nicht für sich allein, sondern verkauft und gewöhnt sich an Geseßübertretung. Jene Bewohner der Seeufer ständen viel besser dabei, wenn der Fischfang ihnen verboten wäre.

Diebstahl, Brandfrevel, Unzucht**) und Gewaltthätigkeiten aller Art sind die selbstverständlichen Folgen des Trunkes. (Mord kommt in Masuren selten vor). Die Gerichtsgefängnisse und das Wartenburger Zuchthaus sind Zeugen davon. Auch im Weiber-Zuchthaus zu Rhein, hörte ich, daß die größte Mehrzahl der Frauen durch Trunk zum Verbrechen gekommen seien. Das Rheiner Zuchthaus, so sagte man mir, könnte fast aufgehoben werden, wenn der Branntwein aufgehoben würde.

*) Meistens an die Philipponen, eine Secte der altgläubigen griechisch-russischen Kascolniken, die in Rußland verfolgt, im Sensburger Kreise Aufnahme gefunden und ihre eigenen Kolonien begründet haben. Dieselben mit ihrem Gottesdienst, ihren Klöstern u. s. w., sind höchst eigenthümlicher Art und im Ganzen nicht von gutem Einfluß auf die masurische Bevölkerung. Die Philipponen arbeiten als Brettschneider, als Gräber u. s. w. in Masuren und auch in Polen. Dabei pachten sie Fischereien und Obstgärten und treiben Handel. Mitunter heirathen sie masurische Mädchen, die dann zu ihrer Secte übergeben und sich nach den Anordnungen derselben taufen lassen.

**) Soweit ich habe ermitteln können, kommen in den masurischen Städten auf 100 Geburten 13 uneheliche, auf dem platten Lande auf 100 8—10. An einigen Stellen zeigt es sich, daß, während der Trunk abnimmt, die Unzucht zunimmt. Ganz allgemein ist auch in Masuren die Unsitte, daß der gemeine Mann mit seiner Braut zusammenzieht, sobald das Aufgebot bestellt ist. Sehr gebräuchlich ist der Unfug der „Probeheirathen.“ Der Mann nimmt eine Frau, oder die Frau einen Mann auf Probe, natürlich ohne Trauung. Ein paar Wochen lebt man zusammen, und gefällt man sich nicht, so geht man wieder auseinander. Heirathelustige stellen oft 2 oder 3 solcher Proben an, bis sie endlich gefunden, was sie festhalten mögen! .

Es giebt Dörfer in Masuren, in denen der Krugbesitzer den größten Theil aller Bauern ausgekauft, — durch Branntweinschulden oder die indirecten Folgen des Trunkes sind deren Grundstücke ihm zugefallen, und er ist Herr des Dorfes. An einer Stelle ist dieser Dorfherr ein jüdischer Krugwirth. Mehrere Krugwirthe sind dort bereits am Säuserwahnsinn gestorben. Der Säuserwahnsinn kommt überhaupt oft vor. Ein Pfarrer im Ortelsburger Kreise — ein sehr energischer Mann, der Bescheid weiß, wie er mit seinen Masuren fertig wird, — hat einen Enthaltksamkeitsverein in seiner Gemeinde, dessen Mitglieder vor dem Altar ein heiliges Gelübde — zunächst für ein Jahr — dann auf Zeit lebens ablegen, daß sie dem Branntwein entsagen. Dem Ablegen des Gelübdes geht eine Probezeit von einigen Monaten voraus, zu der man sich durch Unterschrift verpflichtet. Es sei dahin gestellt, ob dieser Weg der richtige ist; für dortige Verhältnisse ist er gewiß nicht unpraktisch. Anderweitig habe ich von entsprechenden Vereinen nichts gehört. Von wie großem Schaden die Uebersahl der Schänken, namentlich in den Städten ist, kann nicht genug beklagt werden. Sind doch jene kleinen Städte die eigentlichen Börsen für den Verkehr der ganzen ländlichen Bevölkerung. Städte — kaum Städte zu nennen — mit noch nicht 2000, 2500, 3000 Einwohnern haben 15, 20 und mehr Schänken. Rhein mit noch nicht 3000 Einwohnern hat 15 Schänken, Sensburg mit 3000 Einwohnern hat 20, Osterode mit 4000 hat ihrer 25 bis 30. So etwa ist das Verhältniß überall. Jeder Kramladen ist gleichzeitig eine Schänkstätte. Der sehr wohlwollende Landrath des Sensburger Kreises, der die sittlichen Interessen desselben mit Ernst auf dem Herzen trägt, sagte mir, daß, wenn er all den Petitionen wegen Gewährung von Schank-Concessionen, die, nicht selten von ganzen Dorfschaften unterstützt, an ihn gekommen, genüge, die Zahl der Schänken zwei- und dreimal so groß sein würden. „Wie ein Vampier“ so sagt derselbe, „saugt der Branntwein dem Volke das Blut aus.“ Die Gewährung der Schank-Concessionen bedeutet jedesmal soviel, als die Erlaubniß, ein wohlhabender Mann zu werden, und doch zahlt der gewöhnliche Schankhalter nur 4 \mathfrak{R} jährliche Steuer. Würde aber auch diese Steuer erhöht, der Zudrang nach Concessionen würde um des Gewinnes willen doch nicht geringer werden. Ob eine Erhöhung der Branntweinsteuer ein Gegenmittel gegen den offenbaren Schaden sein würde, ob eine Ermäßigung der Steuer, die auf den Bierbraue-

reien liegt, wage ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls erscheint es gerade in Masuren als Pflicht der Behörde, die Schank-Concessionen möglichst zu beschränken. Keineswegs in allen Kreisen waltet auf Seiten der Landrathskämter derselbe Ernst, wie in dem genannten Kreise. Allerdings hat es sein Mißliches, gegebene Schank-Concessionen später wieder zu entziehen, da der Werth der betreffenden Grundstücke durch sie gestiegen ist. Und dennoch erscheint es erforderlich. Ebenso müßten neue Concessionen nach Möglichkeit verweigert und auch darauf mit Strenge geachtet werden, daß von keinem Verkäufer Branntwein geschänkt wird, der nicht wirklich die Concession dazu erhalten hat. Das geschieht nicht selten.

Die Zahl der Brennereien in den Städten, auf den Dörfern und den Landgütern ist unter diesen Umständen eine unverhältnißmäßig große. Allein im Kreise Osterode z. B. giebt es deren 25, und in dem einzigen Kirchspiel Gierswalde 5. Sehr zu beklagen ist, daß, auf den dortigen großen Gütern, die meistens im Besiz von Adelsfamilien sind, die Branntwein-Production mit größter Anstrengung getrieben wird. Der Acker wird so viel als möglich zum Kartoffelbau verwerthet und die Kinder der Arbeiter, ohnedies zur Schule schlecht angehalten, werden bei demselben rücksichtslos verwandt. Natürlich ist der Einfluß auf die Leute ein sehr schlimmer. Wie ist es anders möglich, als daß der Trunk unter ihnen sich noch mehr festsetzt? Es kommt sogar vor, daß sie einen Theil ihres Lohnes in Branntwein empfangen. Die Bauern ringsum sollen auf einige Gutsherrn erbittert sein, da sie es wohl spüren, daß ihr Wohl manchem derselben sehr gleichgültig ist. Von andern wissen sie sehr gut das Gegentheil.

Wenn die schlimme Frucht derartiger Zustände schon bei dem Bauer, wie bei dem kleinstädtischen Bürger zu sehen ist, so in noch grellerer Weise bei den besizlosen „Losleuten,“ dem eigentlichen Arbeiterstande, den Knechten, den Mägden. Die Verkommenheit unter denselben ist einigen Gegenden Masurens, wie im Lycker und Ortelsburger Kreise, eine überaus große und in wachsendem Maße der Gegenstand von Seufzern und Klagen. Der Bauer ist als Arbeitsgeber zu gutem Theil selbst daran Schuld. Er hat es dem Deutschen abgesehen, daß familienartige Verhältniß zu seinem Arbeiter, das früher bestand, aufzugeben. Sich selbst überlassen, hat der letztere die traditionelle Anhänglichkeit an die Kirche meist aufgegeben und Frechheit und Niederlichkeit aller Art ist bei ihm im Zunehmen.

Unter diesem Theil der masurischen Bevölkerung wächst ein Proletariat heran, das der Provinz noch eine schwere Last werden wird, wenn die dazu berufenen Kräfte sich nicht rechtzeitig entschließen, demselben die ernsteste Fürsorge zu widmen. Und der durchgehende Mangel an Arbeitskräften macht jenes Proletariat nur noch übermüthiger.

Was aber den Bauer anlangt, so liegt es auf der Hand, in welchem Maße die Sittlichkeit wie der Wohlstand unter den Einflüssen des Branntweins leiden und wie unbefestigt ein großer Theil des kleinen Besitzes sein oder werden muß. Es ist mit aus diesen Gründen deutschen Zugütlern aus allen Provinzen Preußens und aus allen deutschen Staaten möglich geworden, in Masuren zu verhältnißmäßig sehr billigen Preisen Güter zu kaufen, die oft aus Bauerngrundstücken zusammengeschlagen sind. Man findet dort Pommern, Sachsen, Westphalen, Rheinländer, Lübecker, Baiern, Württemberger, Badenser u. s. w., sogar Belgier haben sich angekauft, — eine Musterkarte aus aller Herren Ländern. Jeder kommt um zu gewinnen. Des Volkes Art und Bedürfnisse kennen die Wenigsten und noch Wenigere seine Sprache. Ihr Einfluß auf die Masuren ist kein heilsamer gewesen. Sie nehmen denselben in der Regel was von Frömmigkeit und guter Sitte noch vorhanden ist, ohne dafür einen Ersatz zu geben. Zuweilen, aber keinesweges immer, lernt der Masur vom Deutschen wirthschaften, am meisten noch von dem kleinen Besitzer; gegen den größeren sperrt er sich mit Mißtrauen und Unmuth ab. Oft aber verstehen die Deutschen selbst nicht zu wirthschaften, wenigstens nicht unter den dortigen klimatischen und Bodenverhältnissen. Der Fall ist häufig, daß sie ihre Rechnung nicht finden, und bald wieder abziehen müssen. Dieser Abzug geschieht keinesweges immer in Ehren. Eine gewisse Art deutscher Gutsherrn ist unter dem Namen der „Raubritter“ im Lande sehr übel berüchtigt. Das sind haltlose, zum Bankerott prädestinirte Leute. Einer derselben ließ, nachdem er mit fremdem Gelde gekauft und Alles eilig verwirthschaftet hatte, über Nacht sein kleines Wohnhaus und seine Scheunen abrechen und das Material nebst allem Inventar davon fahren. Am Morgen war jede Spur des Gehöftes nebst dem Besitzer und seiner Familie verschwunden.

beruben, das Verständniß und die Zustimmung zu diesem Zeugnisse an manchen Stellen erschweren. Um so berechtigter ist es, daß wir dasselbe hier abermals ablegen und mit demselben nicht nur allen unsern nahen und fernen Freunden auf's Neue die Hand in brüderlicher Liebe reichen, sondern dieselben auch auffordern — nicht um unfertwillen, sondern um des heiligen Werks willen, das uns gemeinsam anvertraut ist — zur Ueberwindung jener Mißverständnisse und Vorurtheile in ihren Kreisen kräftig mitzuwirken. Der Kampf zwischen Juda und Israel hat zum Untergange beider, zur Gefangenschaft und zum Exile geführt. Juda und Israel zum lebendigen Gott zu rufen, und zu suchen und zu retten, was verloren ist, das ist der Prophetenberuf der inneren Mission auch für das evangelische Volk deutscher Nation.

Zur Kunde Masurens.

IV.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse und der Katholicismus.

Wie durch die ganze Provinz, so sind auch durch Masuren landwirthschaftliche Vereine organisiert, die sich bemühen, den Bauern wirthschaften zu lehren und durch ausgesetzte Preise ihn zur Ertrebsamkeit zu ermuntern. Der Erfolg fehlt gewiß nicht, aber er steht in keinem Verhältniß zu den auf dem Bauer drückenden Lasten. Es ist übrigens eine überaus schwierige Aufgabe, die Landwirthschaft da zu heben, wo abgesehen von allen anderen Mißständen durch den Mangel an Verbindungen der Absatz in so hohem Maße erschwert wird. Der Bauer hat wenig Lust sich anzustrengen, denn er hat in ungünstig situirten Gegenden auf wenig Gewinn zu rechnen, oder auf gar keinen.

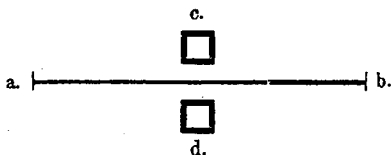
Vor 20 Jahren galt der Scheffel Roggen in Masuren 12—15 Sgr., der Scheffel Kartoffeln 3 Sgr., 1 \mathcal{B} Rindfleisch $\frac{1}{2}$ Sgr. Da lag Alles darnieder. Seit Masuren in jedem Kreise ein Endchen oder ein Ende Chaussee bekommen hat, hat wenigstens hier und dort der Bauer Muth gewonnen, sich anzustrengen. Aber die Chaussee-Bauten haben erst seit einer kurzen Reihe von Jahren begonnen. Leider fehlen mir die genauen Ziffern über den gegenwärtigen Stand der Dinge.

Im Jahre 1862 hatte nach Mittheilungen des statistischen Bureau's der Kreis Angerburg 1,6 Meilen Chaussee, Goldapp 3,4, Johannsburg 3,2, Löben 3,4, Lyck 2,1, Oletzko 3,9, Sensburg 1,6, Reidenburg 7,1, Ortelsburg 4,1, Osterode 9,9. Summa 40,3 Meilen Chaussee, die sich auf $22\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, (so groß ist das Areal der 10 Kreise Masurens excl. der Seen) vertheilen. Der ganze preußische Staat, (ohne Hohenzollern) hatte auf circa 5033 Quadratmeilen 3791 Meilen Chausseen. Während sich also die Größe Masurens zu der des preußischen Staates etwa verhält wie 1 : 22, verhielten sich die Chausseen Masurens zu denen des gesammten Preußens etwa wie 1 : 90. Und dazu kommen die zahlreichen Eisenbahnen, die das Königreich sonst nach allen Richtungen durchschneiden und von denen Masuren bis jetzt auch noch nicht 1 Zoll hat! — Mit Sehnsucht harret man der Bahn, die von Königsberg nach Lyck führen wird; bis zu ihrer Eröffnung werden voraussichtlich noch 2 Jahre hingehen. Seit 1862 ist freilich an den Chausseen Masurens in einigen Kreisen rüstig weiter gebaut, in anderen Kreisen nicht. Nicht selten kommt der Fall vor, daß nur darum der Bau unterbleibt, weil die Betheiligten sich über den Lauf derselben nicht einigen können. Während über Gemeinwohl sonst unendliche Phrasen gemacht werden: handelt es sich um ein concretes Interesse, so denkt Jeder nur an seinen nächsten kleinen Vortheil. Darüber kommt es zu gar nichts. Während z. B. ein Kreis, der sich der Fürsorge eines sehr thätigen Landrathes erfreut, eine Chaussee bis an seine Grenzen gebaut hat, kann sich der benachbarte Kreis trotz des dringenden Bedürfnisses noch immer nicht entschließen, entgegen zu bauen; denn Jeder verlangt, daß die Chaussee wo möglich über seinen eigenen Hof gehe. Und dort kostet die Meile Chaussee, bei dem Steinreichtum der dortigen Gegend und bei der Unterstützung des Chaussee-Baufonds der Provinz (zu dem Masuren immer fort gesteuert hat, ohne selber einen Gewinn zu haben) dem Kreise schwerlich mehr als 25,000 \mathcal{F} . Sehr viel kommt überall auf die Landräthe an. Der Reidenburger Kreis z. B., der das Glück hat, seit circa 25 Jahren unter einem und demselben ebenso einsichtsvollen als thätigen Landrathe zu stehen, ist demselben für das, was er auch nach dieser Seite für seinen Kreis gethan hat, sehr dankbar.

Man wolle es nicht für befremdlich halten, daß ich es mir gestatte, auf diese materiellen Bedingungen des masurischen Volkslebens hinzuweisen. Dieselben stehen mit dem sittlichen und kirchlichen Be-

stande jener Bevölkerung im allerengsten Zusammenhange. Denn die Culturlosigkeit und die Armuth ist dort die Verbündete des Trunkes und jeder anderen Unsitte, und Armuth, Trunk und Unsitte sind dort wieder die Verbündeten des Katholicismus.

Es muß daher in diesem Zusammenhange hervorgehoben werden, derselbe Landestheil, der, in sich isolirt, von allen größeren Verkehrsplätzen (Bartenstein, Insterburg, Königsberg), einem großen Theil des Jahres so gut wie abgeschlossen ist — derselbe, in dem es oft kaum möglich ist, einen 2 Meilen entfernten Ort ohne die lästigsten Opfer von Zeit, Kraft und Geld zu erreichen — auf seiner ganzen Ost- und Südseite nach dem russischen Polen hin, durch die Mauer der Grenzsperrre gesperrt ist. Der Uebertritt über die Grenze ist nur an einigen, weit auseinander liegenden Punkten, den s. g. „Kammern“ in denen die russischen Zollbeamten stationirt sind, gestattet und auch da an die lästigsten Placereien gebunden, die ohne Geld nicht zu überwinden sind.



Wenn die Linie a. b. einen Theil der Grenze bedeutet, der etwa 4 Meilen lang ist und c. ein preussisches, d. ein polnisches Dorf, so können die Bewohner von c. und d. einander sehen, einander fast die Hände reichen, aber sie dürfen nicht mit einander verkehren. Von c. kann man nur über a. oder b., d. h. mit meilenlangen Umwegen und mit den widerwärtigsten Ungelegenheiten gelangen. Es versteht sich von selbst, daß diese Vorschrift oft übertreten wird. Werden aber die Uebertreter gepackt, so sind sie übel daran, zumal wenn sie Fuhrwerk haben. Pferde und Wagen werden dann erbarmungslos confiscirt. Eine dreifache Linie von Grenzbeamten bewacht auf polnischer Seite den Uebertritt. Geld bewirkt freilich oft, daß ein Auge zugeedrückt wird, oder ein paar Augen; aber dazu gehört eben Geld und zwar viel Geld, und obendrein kostet es das Gewissen. Nur der Schmuggler trogt mit Kühnheit den Grenzwachern; muß aber auch nicht selten seine Haut zu Markte tragen. Die ganze Grenze entlang war das Schmugglerwesen im Gange, und hat auf die Sittlichkeit der Bevölkerung den allerschädlichsten Einfluß; auch auf den Trunk,

denn wer könnte die Nächte hindurch auf den Grenzwagen sich umhertreiben, ohne zu trinken? Aber auch abgesehen davon, ist das Schmugglerwesen die Mutter des erbärmlichsten Proletariertums und des Verbrechens. Seit der letzten polnischen Erhebung hat einerseits die größere Strenge der Grenzbewachung, andererseits die größere Zahlungsunfähigkeit auf der polnischen Seite den Schmuggel verringert. Er wird gegenwärtig mehr von Polen aus getrieben, wiewohl nicht nur von dort aus — Schmuggler holen die Waaren oder das Vieh von der preussischen Seite und erhalten dasselbe nur gegen baare Bezahlung. Allein verwickelt bleibt die Grenzbevölkerung gleichwohl in den Unfug, und die Unnatur der Sperre, die Hemmung, welche sie bringt, der Unmuth, den sie erzeugt, ist darum nicht geringer geworden, vielmehr wegen des geringeren Gewinnes gewachsen. „In Kriegsgefahr“ sagt man, „sucht der Russe die Hülfe Preußens und hat sie bei jedem polnischen Aufstande gefunden; aber in Friedenszeiten schließt er dem Preußen die Thüre vor der Nase zu!“ — Als während des letzten Aufstandes die russischen Kammer- und Grenzbeamten von den Polen vertrieben waren, und die Grenze ungehindert offen stand, da war der enorme Unterschied, den die Verkehrsfreiheit brachte, mit Händen zu greifen, und es konnte nicht fehlen, daß in nicht wenigen Kreisen die Sache Polens, bloß um dieses materiellen Interesses willen, heimliche Sympathien fand. Hier liegt ein Punkt, an dem das Interesse Masurens, und nicht das Masuren allein, mit dringendem Verlangen einer Abhülfe, wenigstens einer Erleichterung harret. Unter dem zusammengreifenden Einfluß aller dieser Verhältnisse wird es noch mehr ersichtlich, auf wie schwankendem Fundamente der bäuerliche Grundbesitz in vielen Theilen Masurens ruhen muß. Es fehlt Intelligenz, Triebkraft, Kapital. In den armen Gegenden werden die Hüfen schlecht bewirthschaftet, oft liegt der größere Theil derselben wüste; kein Pflug hat sie seit Jahren berührt; der Wind hat Fichtensaamen hinaufgeweht, der ungestört aufgegangen ist. Meilenweit bin ich im südlichen Masuren durch solche Einöden gefahren. Der masurische Bauer bedarf der Ermunterung, der Anregung, der Aufhülfe. Er würde sie annehmen, er würde für sie dankbar sein. Aber „der König ist in Berlin“ sagt er, „und der liebe Gott ist im Himmel!“ So ist seine Existenz in Versumpfung gerathen. Ich brauche nicht zu wiederholen, daß es nicht überall so ist, aber im weiteren Umfange ist es so. Eine Krise wird nur ein Theil der masurischen Bauern

bestehen können. Anders wäre es schon, wenn er sparte; aber er spart nicht, oder sehr selten. Das duldet schon der Branntwein nicht. Die von den Landrathskämtern verwalteten Kreis-Sparkassen sind für ihn bedeutungslos. Anders wäre es auch, wenn er Credit hätte. Er könnte vorwärts, wenn er wollte und könnte in der Noth sich helfen. Für den masurischen Bauern giebt es keine Creditquellen. Der Mangel an Credit-Instituten für die dortigen kleinen Besizer, die unter annehmbaren Bedingungen ihm zugänglich wären, ist ein überaus drückender. Es giebt zwar einen Meliorations-Fond für die Provinz Preußen, (soviel ich weiß im Gesammtbetrage von 70,000 \mathfrak{R}) den die Direction der Provinzial-Hülfs-Kasse in Königsberg zu verwalten hat. Aber einerseits ist diese Summe im Verhältniß zu den Bedürfnissen der Provinz eine geringe, andererseits hat es so viel Schwierigkeiten, einen Vorschuß von jener Stelle zu erhalten, daß der ungebildete masurische Bauer sich absolut nicht in der Lage befindet, dieselben überwinden zu können. Er weiß nicht einmal etwas von jenem Fond. Nun könnte ihm freilich der Landrath dabei zu Hülfe kommen. Das ist aber, wie ich mit Bestimmtheit weiß, nur in 2 oder 3 masurischen Kreisen geschehen. Alle übrigen Kreise haben von jenem Fond keinerlei Vortheil gehabt. Der Credit aber, den die ostpreußische „Landschaft“ geben könnte, kommt dem masurischen Bauer auch nicht zu statten; denn dazu würde es zunächst einer Abschätzung des Grundstückes bedürfen, die ebenso kostspielig wie für den Bauer umständlich ist, und schließlich bekäme er den Credit in Werthpapieren, mit denen er nicht umzugehen weiß. — In einem Falle wandte sich ein kleiner masurischer Grundbesizer an ein (conservatives) Credit-Institut in Berlin; nach langen Verhandlungen und langem Warten wurde ihm aber die Antwort, daß Masuren zu entlegen sei. Auch auf den Kreistagen finden die Interessen des kleinen Grundbesizes die Vertretung nicht, deren sie bedürfen; die des größeren vielmehr. Da ist es kein Wunder, wenn die Bauern, wie ich es im Willenberger Kirchspiele hörte, sagen: „Wir wollen dem König billig verkaufen! Laß der König bei uns fortwirthschaften!“

Wenn dazu noch die Steuern kommen, die dem Bauern vorzugsweise darum so drückend sind, weil er sie für eine Bodenfläche zu zahlen hat, von der er sehr häufig nur den dritten oder den vierten Theil zu bebauen im Stande ist, so ergiebt sich als nächster Erfolg von dem Allen kein anderer, als daß der Bauer (und oft auch der kleine

Bauer) Wucherern in die Hände fällt. Der Wucher grassirt in Masuren im höchsten Grade. Jüdische und christliche Schwindler überbieten sich, den armen, vom Branntwein ausgefogenen und ausgezogenen Wirth zu pressen. Wer bleibt ihm, wenn er in der Klemme ist, zum Schluß noch übrig, als der Wucherer? Er muß einen Wechsel unterschreiben, von dessen Bedeutung er selten eine Ahnung hört und bezahlt 50%, oft mehr als 50%. Natürlich sitzt er bald in noch weit tieferen Nöthen. Zuletzt muß er seine Wirthschaft verkaufen. Und sowie er auf diesem Punkte ist, — sind die Katholiken aus dem Ermland zu Duzenden bei der Hand, haben einen Beutel voll preussischen Courantes, und das Grundstück ist das ihre. Vielleicht könnte man denken, hilft etwa im Augenblick der Noth ein guter Freund dem Bedrängten. Oder vielleicht ist unter diesen kirchlichen und lutherischen Masuren oder unter den deutschen Besitzern einer, den es wurmt, daß sich ein Katholik, und wieder ein Katholik und noch einer ins Dorf setzt und die Evangelischen immer härter bedrängt werden. Allein wer dem Masuren oder dem Deutschen dort anmuthen sollte, aus evangelischer Gesinnung, auch wenn er dazu im Stande ist, einen bedrängten Bauern gegen hypothekarische Sicherheit ein Darlehn zu geben, der verlangt von ihm zuviel. Man ist zu indifferent und zu indolent.

Die Thatsache, daß die Katholiken durch Ankauf von Grundstücken von Ermland aus in Masuren eindringen, ist bekannt, aber lange nicht bekannt genug, namentlich in Masuren selbst nicht. In denjenigen Theilen des Landes, die von dieser Gefahr jetzt noch wenig berührt worden sind, weiß man gerade an denjenigen Stellen, die schon jetzt ihre Augen darauf gerichtet haben mußten, wenig oder gar nichts. Ich bin dort mannigfach der Colporteur dieser Kunde gewesen, die nicht nur Verwunderung, sondern zum Theil sogar lebhaftes Zweifel hervorrief. Man lebt eben isolirt; es fehlen Wege zu leichter persönlicher Verbindung, und darum die in der Gemeinschaft wurzelnden Antriebe.

Die katholische Einwanderung nach Masuren geschieht vorzugsweise von Ermland aus, nach dem Kreise Osterode auch aus dem benachbarten Westpreußen. Hier und dort fand sie bereits Anknüpfungspunkte vor. Seit lange gab es an der masurisch-polnischen Grenze zerstreute Katholiken, und auch einige alte katholische Kirchen, wie Bialut, Thuran, Gr. Lensk und Gr. Przglent (Kreis Neidenburg)

Wuttrienen (Kreis Osterode). Außerdem aber ist die masurische Bevölkerung die ganze Grenze entlang dadurch mit katholischen Elementen durchsetzt worden, daß zahlreiche Ueberläufer von Polen her dort eine Zuflucht suchten. Namentlich sind das wohl solche gewesen, die der Aushebung zum russischen Militärdienst sich durch die Flucht entzogen, oder mit Behörden und Gutsherrenschaften in Conflict gerathen waren. Bei dem Mangel an Arbeitskräften hielt man diese Ueberläufer für nicht unwillkommen und die preussischen Behörden legten ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg. Neuerdings stellen dieselben gewisse Anforderungen, gleichwohl soll das Herüberkommen jener Ueberläufer fort dauern. Die katholische Kirche hat sich früher um diese Diaspora wenig gekümmert; seit einer Reihe von Jahren aber, namentlich seitdem sie nach Masuren ihre Hand ausgestreckt hat, wendet sie derselben ihre lebhafteste Aufmerksamkeit zu, denn in jener Diaspora findet sie für Begründung katholischer Parochieen einen erwünschten Anhalt.

Es kommt aber als viel mächtigeres Element der Zuzug von Katholiken hinzu, die in Masuren sich ankaufen. Die oben besprochenen ökonomischen und sittlichen Verhältnisse der dortigen Bauern und Eigenkätchner öffnen ihnen die Thore des evangelischen Landes. Der Andrang der Katholiken hat eine bestimmte Richtung. Er ist bis jetzt vorzugsweise — (wenn auch nicht allein) nach den Kreisen Sensburg, Ortelsburg, Neidenburg, Osterode gewesen. Ueber den Kreis Sensburg hinaus erstreckt sich derselbe neuerdings auch in den Kreis Lyßen hinein. Die Zahl der katholischen Grundbesitzer betrug im Jahre 1865 im Kreise Sensburg bereits 187, im Kreise Neidenburg 134, Ortelsburg 275, Osterode 338. Im Kreise Lyß waren ihrer erst 68, im Kreise Dieklo 32, im Kreise Johannisburg 10. Leider fehlen die Ziffern, die das allmähliche Anwachsen dieser Einwanderung erkenntlich machen könnten. Meines Wissens liegt dasselbe innerhalb weniger Jahre. Ganz ohne Zweifel haben wir es dort mit einem organisirten Eroberungsversuche für den Romanismus zu thun, der von der Priesterschaft des Ermlandes und wohl von noch höheren Instanzen mit weit schauenden kirchenpolitischen und wohl auch politischen Plänen geleitet wird. Man scheint seines Sieges gewiß. Ich weiß es aus sehr zuverlässigen Quellen, das ermländische Priester Masuren bereits als ein der katholischen Kirche zugefallenes Land ansehen und in diesem Sinne sich ausgesprochen haben.

Die dahin gerichteten Pläne sind schwerlich neu. Als Jesuiten einst hart an der Grenze Masurens die prachtvolle Kirche der heiligen Linde bauten, wußten sie sicherlich, was sie thaten. Dort der Glanz des Cultus, der Zauber des Wunders, — hier das Geld. Und auch das Geld thut Wunder. Der masurische Bauer hat kein Geld und der ermländische Bauer hat Geld. Und wenn er zu wenig hat, so bekommt er welches. Er hat Unterstützung und hat Credit, die dem masurischen Bauer beide fehlen. Er bekommt sie von den ermländischen Kirchen, die wohlhabend, und vom ermländischen Domcapitel, das reich ist. Der Masur, der durch Armuth, Branntwein und Wucher bankerott wird, muß verkaufen, und der Ermländer kann kaufen. Außer jenen Hülfquellen, deren Vorschüsse in die erworbenen Grundstücke hypothekarisch eingetragen werden, steht ihm noch eine andere offen, von der Kundigere wissen. Sie kennen dieselbe unter dem Namen des „Er-Jesuiten-Fonds“. Er soll seinen Ursprung am Rhein, wahrscheinlich in Cöln haben und steht in sehr coulanter Weise auch Evangelischen offen, die katholische Verpflichtungen auf ihr Gewissen nehmen wollen. Thatsache ist, daß ein Agent, der ihn verwaltet, in einem der lebhaftesten Verkehrsorte der Provinz sitzt, — oder wenigstens bis vor Kurzem saß, — von dem aus nicht nur Masuren, sondern auch ein anderer Theil der Provinz sich übersehen läßt und an dem selber bereits der Bau einer katholischen Kirche vorbereitet wird.

Es ist aber nicht ohne Belang sich zu vergegenwärtigen, daß jene Ankäufe zum Theil eine naturgemäße Basis haben. Ermland hat wenig größere Grundbesitzer; der Haupttheil des Grund und Bodens ist in den Händen wohlhabender Bauern. Diese sind dort die eigentlichen Träger des bigotten Katholicismus. Aus ihrem Schooße rekrutirt sich der ermländische Klerus. Der größte Theil seiner Glieder sind Bauernsöhne. Die Priester sind daher mit den Bauern, die Bauern mit den Priestern aufs engste liirt. Sie sind ein Fleisch und Blut.

Der ermländische Bauer hält fest an seinem Grund und Boden; er theilt ihn nicht und verkauft ihn nicht. Hat er mehrere Söhne, so bekommt einer derselben, gewöhnlich der tüchtigste, das Grundstück, die andern werden mit Geld abgefunden. Es kommt vor, daß Bauern, die 4 Söhne haben, von denen der eine das Grundstück erbt, jedem der andern 3, 4 und 5000 \mathcal{F} hinterlassen. Oft geht einer derselben zum

Priesterstand über, und die Kirche wird — abgesehen von andern Vermächtnissen — häufig die Erbin ihres familienlosen Dieners. Der Reichtum der ermländischen Kirchen hat zum Theil diesen Ursprung. Die andern Eöhne aber, soweit sie in ländlicher Beschäftigung bleiben, suchen, wo es irgend geht, zu eigenem Grund und Boden zu kommen. Natürlich finden sie im Ermland selbst dazu immer weniger die Möglichkeit, denn es ist dort wenig oder nichts mehr zu haben. Sie werfen also ihre Blicke über das Ermland hinaus. Soweit ist Alles Natur, aber nun kommt die Kunst. Die Ermunterung zum Ankauf, die Direktion des Ankaufes, der Plan und die erforderliche Hülfe wird vom Klerus und der katholischen Kirche gegeben. Die ermländischen Priester haben die genaueste Kunde von den Zuständen der masurischen Bevölkerung und von den speciellen Verhältnissen in jedem Dorfe. Sie erhalten diese Kunde von der dortigen katholischen Diaspora und von denen, die mit Ankäufen den Anfang gemacht haben. Das sind ja ihre Brüder und Vettern. Bei ihren durchgreifenden Einfluß auf ihre Gemeinden, bei ihrer Verbindung unter einander, haben sie jederzeit Kauflustige an der Hand, oder Solche, die sie zu Kauflustigen machen und denen sie, wenn es Noth thut, den erforderlichen Credit vermitteln. Sowie in irgend einem masurischen Dorfe ein Bauer durch Trunk oder durch Wucherer ruinirt ist — und die obige Darstellung hat gezeigt, wie oft das geschieht —, auf der Stelle ist das Signal in's Ermland gegeben und mit eiliger Hast fallen die katholischen Käufer über ihre Beute her. Das ist der einfache Zusammenhang.

Nun ziehn sich die Fäden, durch welche die Diaspora der (oben erwähnten) polnisch-katholischen „Ueberläufer“ verbunden wird und diejenigen, die von den festen, durch Ankauf gewonnenen Positionen ausgehn, zusammen; es werden Schulen, es werden Kirchen begründet, thätige Priester und Lehrer werden als persönliche Sammelpunkte in die so versäumte, so haltlose masurische Bevölkerung hineingestellt.

In den kleinen Städten, in denen unter den s. g. Gebildeten fast durchweg die größte kirchliche und religiöse Indifferenz herrscht, während den Ungebildeten der katholische Cultus imponirt, wird hier und dort Terrain gewonnen. Man weiß es zu machen, daß etliche katholische Beamte dorthin gezogen werden, man weiß Frauen in's Interesse zu ziehn. Frauen spielen bei diesen Operationen im Vorkommen eine sehr wichtige Rolle. Und ehe man es sich versieht, er-

hebt sich eine — ob auch kleine, so doch geschmackvolle katholische Kirche. Und wenn die Glocken erst läuten und die Weihrauchgefäße geschwungen werden und die schöne Musik erschallt: Der Masur müßte nicht Masur sein, wenn das Alles ihn nicht mit magnetischer Gewalt zu jenen Altären hinziehen sollte. Daß er darum schon zum Katholicismus übertritt, ist damit noch keineswegs gesagt. Er wird nur in die Athmosphäre desselben versetzt.

Aber es kommt noch eine Reihe anderer Verhältnisse in Betracht, die der katholischen Kirche auf jenem Terrain zu Hülfe kommen. Dieselben liegen in der äußeren und inneren Kümmerlichkeit der evangelischen Kirche und Schule in Masuren, an deren Ueberwindung die Behörden mit Ernst arbeiten, deren Gründe aber vielfach tiefer liegen, als daß sie auch von den besten Maßnahmen derselben überwunden werden könnten. Jedenfalls wird sich soviel ergeben, daß der freien Thätigkeit der inneren Mission hier ein weites Arbeitsfeld sich öffnet.

Wir brechen den Bericht über Masuren hier ab, weil seine folgenden Erweiterungen vorzugsweise provinzielles Interesse haben, behalten uns aber vor, auf einige Ausführungen desselben, deren Gegenstände auch für andere Landestheile ihre Bedeutung haben, in Zukunft zurückzukommen.
